

Dr. Joachim Hoffmann

**Ein Jahrhundert
Sozialistenfriedhof
Berlin-Friedrichsfelde**

Vorab eine Bemerkung zu meiner persönlichen Beziehung zum Thema: Am Anfang stand unmittelbar nach Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft das Erlebnis des Januar-Gedenkens 1950 vor dem früheren Standort des Revolutionsmonumentes. Es folgten ein halbes Jahrhundert Teilnahme an den jährlichen Zügen zur Gedenkstätte der Sozialisten. Viele Trauerfeiern und Ehrungen, vor allem aber Erkundungen in den komplett vorhandenen mehr als 60 Bänden des Friedhofsarchivs mit rund 250.000 Namen, sowie Gespräche mit zahlreichen Zeitzeugen ließen mich in diesen Jahrzehnten den Gedenkort Friedrichsfelde in seiner Gesamtheit und seiner mannigfaltigen Zeugenschaft für die widerspruchsvolle Vergangenheit der deutschen Arbeiterbewegung, ihre Höhen und Tiefen stets neu zu entdecken.

Und seit fast fünfzehn Jahren bemühte ich mich, tausenden Besuchern aus allen Teilen Berlins, Deutschlands und auch des Auslands diese Stätte vor allem als eine Art Markenzeichen zu berlinischer Hauptstadtidentität und Bestandteil von 120 Jahren ihrer Sozial- und Kulturgeschichte sowie in ihrer Bedeutung für die neue deutsche Geschichte insgesamt nahezubringen und zu verstehen. Dazu gehören auch mancherlei Veröffentlichungen. Dies alles lag mir so mehr am Herzen, da selbst für die Mehrheit sich als links Verstehender Friedrichsfelde außerhalb der Ringmauer der Gedenkstätte - ja selbst diese in ihrer Grenze - eine Art "terra incognita" geblieben war. Ihre Kenntnis beschränkte sich häufig auf das Rondell mit den Symbol-Grabstätten von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg.

Zunächst drei Nichthistoriker über das Phänomen so genannter Historischer Friedhöfe: Joachim Seyppel: "Wohin wir auch treten, berühren wir Geschichte: Überall begegnet uns Vergangenheit: Sterblichkeit und Unsterblichkeit gehen ineinander über ... Alte Gräber verfallen, neue kommen hinzu. Alt und neu und wieder alt, groß und anonym, Opfer und Märtyrer und Missverstandene, diese Begriffe verschwimmen, wenn wir vor den Toten stehen."

Günter Krusche: "Friedhöfe sind Orte der Erinnerung. Sie erinnern uns an die, die vor uns waren. Zeitgeschichte wird lebendig, wenn wir an die Gräber der Toten zweier Weltkriege treten, wenn wir die Namen von Opfern der Tyrannei lesen. Die dunkle Macht des Todes rührt uns an, wenn wir die Namen von Alten und Jungen lesen, großer Geister und die der vielen kleinen Leute." Und last not least Heinz Knobloch: "Der Friedhof als Geschichtsbuch: aufgeschlagen, stumm und vielsagend."

Der heutige Zentralfriedhof wurde genau vor 120 Jahren als erster städtischer "Gemeindefriedhof für Berlin" mit der Beisetzung des an Lungenschwindsucht im Krankenhaus Friedrichshain verstorbenen 40jährigen Arbeiters Gustav Siebert eröffnet. Bis dato bestanden neben den etwa neunzig Begräbnisstätten der christlichen Kirchengemeinden und anderer Religionsgemeinschaften lediglich einige offiziell so genannte "Armenfriedhöfe". Hier wurden unter der Regie der Armeendirektion des Magistrats ausschließlich "notorisch ganz verkommene Personen, um die sich niemand kümmerte", und "Anatomieleichen" auf Rechnung der Stadtgemeinde als "Freileichen" verscharrt.

Der nunmehr konzipierte "Centralfriedhof", weit außerhalb des eigentlichen Stadtterritoriums gelegen, war durch den sprunghaften Bevölkerungszuwachs in der "Reichshauptstadt" erforderlich geworden. 25 Hektar Brachland wurden hierfür vom Rittergutsbesitzer Siegesmund von Treskow für 42.000 Mark im Jahre 1880 erworben. Dieser damals größte Berliner Begräbnisort war von Beginn an und erstmals ein Friedhof für alle ohne Unterschied des Standes, des Wohnsitzes und der Konfession. Der damalige Gemeindefriedhof war

also kein "Armenfriedhof", auch wenn in den folgenden Jahren hier noch weitere "Armenbegräbnisse" erfolgten, bis am 7. Mai 1912 dann das Verzeichnis der "Freileichen" mit der Eintragung von vier Männern im Alter von 17 bis 70 Jahren - Todesursache jeweils "Erhängen" - geschlossen wurde.

Kurz zuvor hatte Rosa Luxemburg ein bewegtes Requiem für jene als "Arme" Beigesetzten geschrieben. Anlass war die Bestattung von 42 Arbeits- bzw. Obdachlosen als Nr. 3321 bis 3463 mit dem summarischen Vermerk "Vergiftung". Sie waren um die Jahreswende 1911/1912 "im städtischen Asyl, in der Wärmehalle, im Gefängnis oder einfach auf der Straße, verkrochen in einer Scheune" buchstäblich verreckt. - "Arbeiter, Arbeiter, lauter Arbeiter. Heute noch rüstig, ehrbar, fleißig - doch was wird aus ihm, wenn er morgen entlassen ist, wenn er morgen einen Unfall erleidet, der ihn zum Rentenbettler macht? Kein Mensch nimmt von ihnen Notiz, bloß der Polizeibericht."

Initiator der Schaffung des ersten großen Friedhofs für alle Berliner Bürger war der nationalliberale Stadtrat E. A. Friedel, dem die Stadt weitere die Stadtentwicklung mitprägende öffentliche Großbauten und Parkanlagen verdankt. Vorbild war für die Gesamtanlage und ihren Status der kurz zuvor von Senat und Bürgerschaft der Freien und Hanse-Stadt Hamburg angelegte Hauptfriedhof Ohlsdorf. Friedel gewann in den Gartengestaltern Hermann Mächtig und Axel Fintelmann zwei bedeutende Lenné-Schüler, die den gesamten Friedhof als einen "Park von landschaftlicher Schönheit, der ohne den ernsten Charakter einer Begräbnisstätte vermissen zu lassen, sehr zum Besuche der Einwohner Berlins und seiner östlichen Vororte einlädt", projektierten und anlegten. So urteilte der seinerzeit bekannteste Berlin-Publizist Julius Rodenberg. Die Grabmäler von Friedel und Julius Rodenberg (letzteres mit einem Portaitrelief aus der Hand von Hugo Lederer) wurden wie manche andere zu Anfang der 70er Jahre grundlos beseitigt, allerdings 1992 durch eine gemeinsame Gedenkplatte nachträglich geehrt. Mächtigs und Fintelmanns Grabstätten sind jedoch ursprünglich erhalten und denkmalgeschützt.

Das Friedrichsfelder Wegesystem ist bis heute als eingetragenes "Gartendenkmal" in besonderem Maße geschützt. Friedrichsfelde kann im Unterschied zu vielen der alten und auch neueren Berliner Friedhöfe (vom Dorotheenstädtchen und Französischem bis zu den Waldfriedhöfen im Westen der Stadt) kaum bildhafte bürgerliche Sepukral-Kultur aufweisen - mit wenigen Ausnahmen, so von dem erhaltenen Grabdenkmal für Simon Blad von 1909, dem 1950 abgetragenen Mausoleum der Bankiers-Familie Bleichröder von 1913, dem Grabdenkmal der Gewerkschaftsführerin Paula Thiele von 1919 und einigen torsohaft erhaltenen Erbbegräbnissen. Das von Käthe Kollwitz 1936 gestaltete Denkmal für das Familiengrab Schmidt / Kollwitz und die Erinnerung an das Revolutionsmonument von Mies van der Rohe 1926 bis 1935 sowie das Grabdenkmal Wilhelm Liebknechts und einiger anderer seiner Kampfgefährten nenne ich an dieser Stelle.

Bereits in den ersten Jahren seines Bestehens zeigte sich seine besondere Beziehung zur Arbeiterbewegung, zur Sozialdemokratie und ihren Mitgliedern, Sympathisanten, Wählern und den nicht wahlberechtigten Frauen. Auch wenn der Begriff "Sozialistenfriedhof" erst nach der Jahrhundertwende gebräuchlich wurde. Dies widerspiegelt sich in dem ausgewiesenen "Stand" der meisten Bestatteten als Arbeiter, Handwerker, kleine Angestellte und analoge Berufe. Namen höherer Beamter, Intellektueller, Offiziere wie überhaupt der politischen, kulturellen und finanziellen Eliten der Vorkriegszeit sind in keinem Bestattungsbuch zu finden. Auch hat niemals ein führender Repräsentant der Staatsgewalt den Friedhof aufgesucht. Niemals sah man hier Schwarz-Weiß-Rot. Auch die letzten Wohnorte der Toten sind hierfür sehr aufschlußreich. Es dominieren die Gebiete des östlichen, nordöstlichen und nordwestlichen Berlin, also etwa der Stadtbezirke Friedrichshain, Prenzlauer Berg, Kreuzberg, Mitte wie auch Wedding und Neukölln (bis 1910 Rixdorf). Dies waren die seinerzeitigen Reichstagswahlkreise Berlin IV und Berlin VI, die jahrzehntelang von Paul Singer und Wilhelm Liebknecht im Parlament vertreten wurden.

Zu erwähnen sind für die Vorgeschichte von Friedrichsfelde zwei seit 1848 bzw. 1840 bestehende eigenständige Graborte. Zum einen ist es der 1848 im Volkspark Friedrichshain vom Magistrat angelegte, für

256 auf den Barrikaden der bürgerlich-demokratischen Revolution Gefallene "Friedhof der Märzgefallenen". Sie waren in ihrer Mehrzahl Arbeiter und Handwerker. Und er wurde später zur ständigen Stätte des öffentlichen Massengedenkens der Berliner Arbeiterbewegung. Und zum anderen ist der seit 1840 an der Pappelallee im Prenzlauer Berg bestehende Friedhof der Freireligiösen Gemeinde zu nennen. Hier wurden einige in der frühen Berliner Sozialdemokratie benannte Persönlichkeiten - so Wilhelm Hasenclever, August Heinrich, Theodor Metzner, Anna Wabnitz - mit tausendfachen Trauergeleiten bestattet. Auch er besteht bis heute als überaus sehenswertes historisches Denkmal der Berliner Arbeiterbewegung.

Zu Beginn des Jahrhunderts beginnt dann die eigentliche Geschichte von Friedrichsfelde als Sozialistenfriedhof. Am 12. August 1900 wurde der am 7. August unerwartet verstorbene 74jährige Wilhelm Liebknecht auf dem Friedrichsfelder Friedhof beigesetzt. Er wurde von einem riesigen mehr als fünfständigem Trauerzug durch ein zigtausendfaches Spalier von der Charlottenburger Kantstraße bis zur Gudrunstraße, einem damals staubigen Feldweg des Dorfes Friedrichsfelde, zu Grabe geleitet. Diese Tatsache war im Wilhelmischen Deutschland eine echte Sensation. Einer der prominentesten deutschen Politiker, seit über dreißig Jahren im Reichstag, eine von Freund wie Feind hochgeachtete unbestechliche Persönlichkeit des öffentlichen Lebens wurde nicht auf einem der ehrwürdigen Kirchhöfe im Stadttinnern, sondern fernab an einem mit dem Odium "Armenfriedhof" behafteten Orte bestattet. Hiervon ist zumindest das eindrucksvolle Foto vom Trauerzug auf der Oberbaumbrücke bekannt. Aus der Fülle zeitgenössischer Publizistik, Presseberichten und literarischen Schilderungen will ich nur eine und zwar aus der Feder eines an diesem Tage in Berlin weilenden amerikanischen Journalisten nennen. In einem Reisebericht "Zweierlei Berlin" heißt es: "Das eine ist die Welt, die der Kaiser repräsentiert, die Welt der adligen Offiziere und höheren Beamten, der sehr aktiven Industriellen und Bankiers. ... Aber es gibt noch ein zweites Berlin, das ich erst kennenlernte, als ich an einem Sonntagvormittag im August den Zoologischen Garten besuchen wollte. Ein Trauerzug kam von Charlottenburg her die Kantstraße entlang. Dem Wagen mit dem Sarg, der ganz mit roten Nelken bedeckt war, und weiteren Wagen mit Blumenspenden und Kränzen folgte eine unüberschaubare Menschenmenge, so dass ich zunächst annahm, es handelte sich um das Begäbnis einer sehr populären Fürstlichkeit. Doch im Trauergeleit war keine einzige Uniform zu sehen, und niemand trug Orden. Die Menschen zeigten Ergriffenheit, viele weinten. Nachdem etwa zwanzigtausend Menschen an mir vorübergegangen waren, ohne dass ein Ende des Zuges abzusehen gewesen wäre, sah ich eine Droschke und forderte den Kutscher auf, mich zur Spitze des Zuges zu bringen. Weit vor dem Frankfurter Tor erreichten wir diese, die von der Frankfurter Chaussee nach Friedrichsfelde abbog, wo die Begräbnisstätte war, der Sozialistenfriedhof, wie der Kutscher ihn nannte." In der relevanten Literatur erscheint damals erstmals dieser Begriff, der im Volksmund spontan entstanden war. Es heißt weiter: "Was mich am meisten beeindruckte, war die stolze, selbstbewußte Haltung der riesigen Menge, ihre strikte Disziplin, ihre eiserne Ruhe, an der alle kleinen Schikanen der Straße säumenden Polizei wirkungslos abprallten. Rechnet man nicht nur die Menschen im schier endlosen Trauergeleit, sondern auch die Unzähligen, die vom Straßenrand her, aus den Fenstern der grauen Mietskasernen, mit schwarzem Trauerflor und roten Nelken ihre Anteilnahme bekundeten, so nahm an diesem Tage gewiss mehr als die Hälfte der Einwohner Berlins Abschied von dem Mann, der den Kaiser als seinen und des Reiches Feind bezeichnet hatte. Nunwußte ich, dass Berlin aus zwei sich feindlich gegenüberstehenden Lagern besteht. Dass es hier nicht nur ein Machtzentrum gibt, das kaiserliche Schloss, sondern auch ein zweites: In der Lindenstraße, zwischen dem Zeitungsviertel und dem Halleschen Tor, der Vorstand der stärksten Partei im Deutschen Reich, die in Berlin über die absolute Mehrheit verfügt, in einem größeren Zimmer und zwei kleineren. Von hier aus "regieren" August Bebel und Paul Singer, aber nicht von Gottes Gnaden und mit Hilfe eines mächtigen Militär-, Polizei-, Justiz- und Verwaltungsapparates. Sie sind vielmehr die gewählten, vom Vertrauen ihrer Millionen Anhänger getragenen Repräsentanten einer mächtigen Volksbewegung. ..."

Den Ehrenplatz an der Spitze des Zuges nahmen viele tausende aus "seinem" Wahlkreis Berlin VI ein. Die Organisation des Trauerzuges, des Ordnerdienstes und der Trauerfeier erfolgte vom Kartell der Berliner

freien Gewerkschaften. Die Traueransprachen in der damaligen Leichenhalle (heute als Feierhalle wieder errichtet) hielten August Bebel, Viktor Adler, Paul Lafargue und Vertreter anderer Parteien. Die letzten Worte am Grabe sprach Paul Singer. Die Beisetzung erfolgte im Gräberfeld des sogenannten ersten Kreises im vorderen Teil des Friedhofs, etwa am Orte der heutigen Gedenkstätte der Sozialisten. Im folgenden Jahr wurde hier das von Henry May geschaffene Grabdenkmal errichtet. 1911 fanden in diesem Familiengrab seine Schwiegertochter Julia, geb. Paradies, die erste Gattin seines Sohnes Karl sowie seine Ehefrau Natalie ihre letzte Ruhestätte. Julias Grabplatte ist erhalten, die von Natalie jedoch nicht mehr vorhanden. Das Symbolgrab für Karl ist nur einige Meter entfernt. Weitere Familienangehörige sind in einer gemeinsamen Grabstelle im Pergolenweg beigesetzt - Karls zweite Gattin Sophie (1964), seine Söhne Wilhelm (1973) und Robert (1994) sowie im vergangenen Jahr dessen Gattin Hertha. Drei Generationen Liebknechts!

Der SPD-Parteitag in Mainz (12./21. September 1901) stellte fest: Seine Beisetzung wurde zu einer eindrucksvollen Kundgebung der Stärke der deutschen Sozialdemokratie und ihrer Verbundenheit mit den Volksmassen war. In der Hauptstadt des deutschen Kaiserreichs wurde einem Sozialisten die letzte Ehre erwiesen, der der Mitbegründer der deutschen Arbeiterbewegung gewesen war, der sich als Freund und Schüler von Marx und Engels zu einem der bedeutendsten Führer der sozialistischen Arbeiterbewegung und im internationalen Maßstab wurde und dessen unermüdlicher und bedeutsamer Kampf gegen den preußischen Militarismus und für die Einigung Deutschlands auf revolutionär-demokratischen Wege unvergeßlich sind." Zu seinem 100. Todestag ehrten ihn am 7. August 2000 in gleichen Sinne erstmals gemeinsamen Vertreter beider sich zu einem Erbe bekennenden Parteien, der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und der Partei des demokratischen Sozialismus! In gleicher Weise erfolgte dies in jüngster Zeit bald darauf auch für Paul Singer an dessen 90. und Adolph Hoffmann zum 80. Todestag.

Der 12. August 1900 mit dieser bis dahin einmaligen öffentlichen Bekundung von Stärke und Masseneinfluß der deutschen Sozialdemokratie machte den bis dahin nur Berlinern bekannten "Gemeindefriedhof Friedrichsfelde" weltbekannt. Er rückte in die Nähe solcher Ehrenbegräbnisstätten wie des Pariser Friedhofs Pere Lachaise. In der Berliner Bevölkerung selbst trat mehr und mehr an die Stelle des bisher noch vorherrschenden Begriffs "Armenfriedhof" der ehrenvolle und gewichtige Name "Sozialistenfriedhof". In sozialistischen Kreisen bürgerte sich dabei die Bezeichnung "Feldherrnhügel" ein. Er blieb den damaligen Generationen lange vertraut. So hieß es in einem der "Deutschland-Berichte der Sopade" über den Totensonntag 1934: "Stolz können wir sein auf die stumme Feier, die sich auf dem Feldherrnhügel vor den Grabmälern Wilhelm Liebknechts, Singers, Haases, Stellings und anderen abspielte. Schon am Vormittag riß die Kette der Menschen nicht ab. Stumm defilierten sie an den Gräbern vorbei." Am 14. April 1907 wurde Ignaz Auer, über Jahrzehnte "Cheforganisator" der Sozialdemokratie, hier beigesetzt. Auch ihm folgten Hunderttausende von Schöneberg bis Friedrichsfelde. Mich persönlich hat in diesem Zusammenhang besonders die Gedenkrede Rosa Luxemburgs an seinem Grabe beeindruckt. Sie sprach namens der Russischen und Polnischen Arbeiterparteien. Sie, die zu Lebzeiten dieses 'bajuwarischen Dickschädels', wie sie ihn einmal nannte, mit ihm heftige grundsätzliche Auseinandersetzungen geführt hatte, fand bewegende Worte der Hochachtung für die Persönlichkeit ihres früheren Kontrahenten. "... es war etwas in unserem Ignaz Auer, was ihn teuer macht jeder sozialdemokratischen Partei, die eine wirkliche Partei sein will. Das ist: Er war ein echter Sohn des Volkes, ein einfacher Proletarier, der sich durch eigenen Fleiß, durch eiserne Energie, durch höchsten Idealismus, durch glänzende Begabung zu der Stellung eines Parteiführers großen Stils emporgearbeitet hat. Ein echter Volksmann, hat er auch auf den höchsten Zinnen der Partei nicht nur Fühlung mit der proletarischen Masse bewahrt, nein, er war und blieb bis zum letzten Atemzug Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein. ..." Dabei sprach sie von der Notwendigkeit "kluger und weitblickender Feldherrn, Strategen und Organisatoren von der Größe Auers, ganz abgesehen von ihren jeweiligen Ansichten und ihrer Geistesrichtung." Erste Frau in dieser Runde wurde 1911 Emma Ihrer, Mitglied der gewerkschaftlichen Generalkommission seit 1892. Mit Klara Zetkin gab sie die Frauenzeitschrift "Gleichheit" heraus. Die Lebensgefährtin des ersten deutschen Gewerkschaftsvorsitzenden Carl Legien ruht

neben dem 1920 Verstorbenen. Zu ihrem 90. Todestag wurden sie vom Vorsitzenden des DGB Berlin-Brandenburg gemeinsam mit Vertretern der SPD und PDS an ihrer letzten Ruhestätte geehrt; vor dem bereits 1997 Legiens Nachfolger Theodor Leipart zum 50. Todestag. Als letzter in der Vorkriegszeit wurde an dieser Stelle am 5. Februar 1911 Paul Singer bestattet, der seit 1890 gemeinsam mit August Bebel als Vorsitzender die SPD führte. Über eine Million Menschen, das heißt, mehr als ein Drittel der seinerzeitigen erwachsenen Bevölkerung Berlins, begleiteten ihn im Trauerzug bzw. erwiesen letzte Ehre im Spalier. Mit ihnen schritten der nationalliberale Oberbürgermeister Martin Kirchner - ein Aufsehen erregender solidarischer Protest gegen den wilhelmischen Absolutismus - sowie Vertreter fast aller gegnerischen Fraktionen. Kirchner selbst wurde im folgenden Jahr auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde beigesetzt - als erster und einziger offizieller Repräsentant der Hauptstadt mit einem Ehrengrab. Erst 63 Jahre später folgte ihm 1974 mit Friedrich Ebert wiederum ein Berliner Oberbürgermeister. Mit dem am 13. August 1913 in einem schweizerischen Kurort verstorbenen August Bebel erlosch das "Dreigestirn" Bebel-Liebknecht-Singer. Die große Zeit der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung ging mit dem Abtreten der meiner Auffassung bedeutendsten und erfolgreichsten sozialistischen "kollektiven Parteiführung" zu Ende. Ihre drei Grabstätten, das Grabmal Wilhelm Liebknichts mit seiner Büste und dem Relief eines Eisengießers, die von Ludwig Hoffmann geschaffene schwarze Stele für Paul Singer, sowie die Grabstätte August Bebels "fern der Heimat" in der Schweiz erinnern an die für die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts so nachhaltige Bedeutung der damaligen Sozialdemokratie, an die bei allen späteren Wandlungen unvergängliche und erinnerungswürdige gemeinsame Vergangenheit der sozialistischen deutschen Arbeiterbewegung. Sie sollen auch erinnern an die nur noch in den damaligen Totenbüchern verzeichneten Tausende einfacher Mitglieder, Anhänger, Wähler der Sozialdemokratie, deren stille Tagesarbeit, ihr hoffnungsvolles Vertrauen in die Möglichkeit des Weges zum Sozialismus das Lebenswerk ihrer damaligen Vorkämpfer erst ermöglichten.

1914 begann das Völkermorden des ersten Weltkrieges. Der Zentralfriedhof Friedrichsfelde blieb davon nicht unberührt. Die sprunghaft gestiegene Sterblichkeit in der arbeitenden Zivilbevölkerung - vornehmlich durch Hungerwinter und Spanische Grippe forciert - zeigte sich vor allem bei Kindern und Frauen. Die Bestattungsbücher 1917/1918 weisen die höchsten Ziffern auf. Erstmals wurde der Friedhof in seinem gesamten Areal "belegt". Selbst im 'zivilen' Zentralfriedhof wurden erstmals - insgesamt etwa 150 - Soldaten beigesetzt. Reichten doch die für die in Berliner Lazaretten verstorbenen Verwundeten bzw. Schwerkranken die traditionellen Garnisionsfriedhöfe nicht mehr aus. Sichtbare Zeugnisse hierfür sind bis heute die durch Eiserne-Kreuz-Embleme erkennbaren Soldatengräber (jedoch ohne militärische Dienstgrade wie anderswo üblich) vor der Feierhalle. Allerdings wurde hier bei deren Bestattungen auf "unabdingbare" militärische Rituale verzichtet. Niemals wehte hier die Reichskriegsflagge. Übrigens gab es bereits vorher niemals auf diesem Friedhof im Berliner Osten sichtbare Formen einer Heldengedenk-Kultur und schon gar keine Kriegerdenkmäler wie auf so vielen deutschen (auch Berliner) Friedhöfen für die "Mit Gott für König und Vaterland", für "Kaiser und Reich" gefallenen bzw. verstorbenen "Feldgrauen". Für diesen Friedhof ein bis zum heutigen Tage wesentliches Charakteristikum. Vor der "alten Garde" der Sozialdemokratie wurde im Dezember 1917 Arthur Stadthagen, der der Grippeepidemie erlag, in Friedrichsfelde bestattet. Am Grabe des MdR für Niederbarnim, mit führenden Linken befreundet und 1917 Mitbegründer der USPD, sprachen Hugo Haase, Adolph Hoffmann und andere Führer dieser Partei. Seine Grabstelle ist nicht mehr vorhanden. Dann November/Dezember 1918. Auf dem Friedhof der Märzgefallenen von 1848 wurde 32 Tote der Novemberrevolution bzw. deren Verteidigung vom 9. November, 6. Dezember und 24. Dezember feierlich beigesetzt. Karl-Liebnecht, Georg Ledebour u. a. sprachen letzte Worte. Der folgende Januar brachte eine tiefgehende Zäsur in der Geschichte des Sozialistenfriedhofs. Der häufig zu Unrecht als "Spartakus-Aufstand" firmierte "Versuch der Berliner Arbeitermassen, das im November errungene und inzwischen Verlorene noch einmal zu erzwingen ... endete diesmal mit blutiger Niederlage" (Sebastian Haffner). Gleich den 156 in diesen Tagen erschossenen und erschlagenen Arbeitern wurden am 15. Januar Rosa Luxemburg und Karl Liebnecht ermordet. Die Forderung führender, die Novemberrevolution tragender politischer Kräfte, vor allem aus der soeben gegründeten KPD, der USPD und revolutionärer Obleute, auf Beisetzung im Friedhof

der Märzgefallenen wurde jedoch vom Magistrat für "Aufführer" und "kriminelle Verbrecher" untersagt. "Das seit der 48er Revolution bestehende Recht gefallener Berliner Freiheitskämpfer auf den Friedrichshain als letzte Ruhestätte ist ihnen, den Opfern der Gegenrevolution streitig gemacht worden. Möglichst weit von Berlin entfernt sollten sie der Erde übergeben werden. Aber auch der Friedhof in Friedrichsfelde birgt viele mutige Kämpfer für die Freiheit, und durch die Beisetzung der 32 Opfer der Gegenrevolution ist auch seine Erde für immer geweiht." Hier wurde dann am äußersten Ende des Friedhofs das dortige Gräberfeld 64 angewiesen. (Die Freiheit, Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands, 26. Januar 1919). Richard Müller schrieb später über die Umstände der Beisetzung am 25. Januar: "Hunderttausende folgten schweigend ihren Särgen. Der Oberbefehlshaber Noske hatte nur bestimmte Stadtteile für den Trauerzug freigegeben und die übrige Stadt durch Regierungstruppen absperren lassen. Das ganze Gebiet von Groß-Berlin glich einem gewaltigen Heerlager. ... Auf Plätzen und Kreuzungspunkten der Hauptverkehrsstraßen standen schußbereit Maschinengewehre, Kanonen und Minenwerfer. ... Doch Noskes Aufwand war umsonst."

Eine umfassende zeitgenössische Schilderung veröffentlichte unter dem Titel "Die Beerdigung der Revolutionsopfer" die einzige noch erscheinende linke Zeitung "Die Freiheit" der USPD am 26. Januar: "Eine gewaltige Trauerkundgebung war es, in der die Arbeiterschaft Berlins den Opfern die letzte Ehre erwies. In eindrucksvoller Würde ist die Kundgebung verlaufen. Das war das Verdienst der ungeheuren Disziplin der Massen. Mit Ekel und heilige Verbitterung angefüllt verließen die anmarschierenden Arbeiter-Bataillione das innere Stadtviertel und begaben sich nach dem Bülowplatz, um dort die Särge zu Grabe zu geleiten. Die gefallenen Revolutionskämpfer haben für die Arbeiter gekämpft und gelitten. Von einem Proletarierviertel aus wurden sie zu Grabe getragen. ... Gegen 12.00 Uhr kamen die 33 Särge der Revolutionsopfer auf großen Lastwagen angefahren. Sie lagen bis jetzt im Leichenschauhaus in der Hannoverschen Straße, dabei ein leerer Sarg für die noch nicht aufgefundene Rosa Luxemburg. So einfach und schlicht, wie die Toten gelebt, so einfach und schlicht brachte man sie zu Grabe. Es war ein richtiges Proletarierbegräbnis, nur getragen und gehoben durch den revolutionären Funken, der in den Herzen der Trauergemeinde flammte. Alle großen Berliner Betriebe waren mit Kränzen vertreten. ... Die Mitglieder der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei marschierten zumeist in geschlossenen Trupps im Zuge und dokumentierten ihre Parteizugehörigkeit. Die Kommunisten waren bezirksweise im Trauerzug. Zuweilen sah man auf Kranzschleifen Inschriften, die zu erkennen gaben, daß auch Mitglieder der sozialdemokratischen Mehrheitspartei das Andenken der Toten ehrten. Ein großes Massengrab, etwa 70 Meter im Geviert. Unter den Klängen des schlichten Liedes "Ich hatt' einen Kamaraden" wurden die Särge von Arbeitern und Soldaten zur Gruft getragen. In zwei Doppelreihen finden sie Aufstellung. Der Sarg mit der sterblichen Hülle Liebknechts mitten unter ihnen. Hat Liebknecht doch auch im Leben sich am wohlsten in der Masse des Proletariats gefühlt. ... Schnell füllt sich der weite Platz. Schon die Angehörigen der Gefallenen zählen zu Hunderten, und obwohl Zulaßkarten nur in beschränktem Maße ausgegeben wurden und am Eingang eine scharfe Kontrolle herrschte, hatten es doch viele verstanden, auf heimlichen Wege Zugang zum Friedhof zu finden. Alles drängte nach dem Grabe. Tausende Männer und Frauen umziehen es in großem Gedränge. Auch dies entspricht dem Empfinden Karl Liebknechts. ..." Am Grabe sprach zuerst Paul Levi, der enge Mitarbeiter und Freund Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts, im Namen der soeben gegründeten KPD. Ihm folgten Louise Zietz und Rudolf Breitscheid für die USPD, dieser mit den Worten "So seid Ihr zu den besten Deutschen zu zählen, denn Ihr habt Euch eingesetzt und Euer Leben für die Idee der Arbeiterschaft, für die Menschheit ... gegeben. Wir klagen jene Verantwortlichen an, die den Mördern die Waffe in die Hand gedrückt haben." So begann vor über achzig Jahren, im Geiste der vielen seit 1848 geübten Massengedenken der arbeitenden Bevölkerung Berlins für ihre verstorbenen bewährten, besten Vertrauensleute die bis heute lebendige Tradition der jährlichen Gedenkzüge zu ihrem Friedrichsfelde - "Zu Karl und Rosa". Weder gewaltsame Unterbrechungen oder Behinderungen noch zeitweilige ihrem ureigenem Anliegen fremde Instrumentalisierungen konnten deren Lebenskraft und emotionelle Faszination verschütten. Seitdem 1935 im Feld 64 die Gräber der beigesetzten Revolutionskämpfer zerstört sind, ab 1940 durch neue Gräber "belegt" wurden, gibt es auf dem

Zentralfriedhof selbst keine - auch nicht in der späteren Gedenkstätte der Sozialisten - Zeichen sichtbarer Erinnerungen an jene, die im Januar 1919 mit Karl Liebknecht und unmittelbar danach beigesetzt wurden. Nur zwei Arten von Originalzeugnissen sind heute noch vorhanden: Das sind zum einen jene 17 unversehrten Originalgrabplatten, die seit Jahrzehnten erst im Museum für Deutsche Geschichte und nunmehr im nach Spandau ausgelagerten Magazin des Deutschen Historischen Museums schlummern. Wäre es nicht entsprechender Initiativen wert, diese auf den Zentralfriedhof zurückzuführen und im Umfeld der Gedenkstätte öffentlich zu bewahren? Und zum anderen die vergilbten Seiten 348 bis 362 des im Friedhofarchiv befindlichen Totenbuches für 1919 unter der Überschrift "Revolutionsopfer". Hier sind für den Zeitraum vom 18. Januar 1919 bis 8. Februar bzw. 19. März (Leo Jogiches) insgesamt 80 Personen aufgeführt, die bei den Kämpfen fielen bzw. bald darauf an ihren Verwundungen starben. In der Rubrik "Todesursache" liest man hinter fast allen dieser Namen lapidar "erschossen". Mitunter ist konkreter angegeben "Bauchschuß", "Lungenschuß" o. ä.. Bei Leo Jogiches, der am 10. März 1919 hinterrücks ermordet worden war, wurde "Kopfschuß" vermerkt. Hinter Rosa Luxemburgs Name lautet die Eintragung: "nicht festgestellt". Als Berufe der Toten sind Schlossergeselle, Arbeiter, Ofensetzer, Maurer, Einrichter, Buchdrucker, Werkzeugmacher, Dreher, Hausdiener, Schuhmacher u. a. ausgewiesen. Sie entstammen verschiedenen Generationen. Die Altersangabe reicht von 15 bis 62 Jahre, die meisten waren zwischen 20 und 30. Unter den Toten befanden sich auch vier Frauen. Nur wenige sind (zumindest einigen Historikern) bekannt. Das sind vor allem die sechs am 11. Januar 1919 in der Dragonerkaserne Belle-Alliance-Straße (seit 1946 Mehring-Damm Kreuzberg) von konterrevolutionärer Soldateska bestialisch ermordeten Parlamentäre der Besatzung des "Vorwärts"-Gebäudes. Es wirkt makaber, wenn im Totenbuch unter Rubrik "Krankenhaus bzw. Wohnung" die Dragonerkaserne, der Ort, an dem sie starben, angegeben wurde. Stellvertretend für die vielen anderen hier die Namen:

Werner Möller (Klempner, 30 Jahre), Arbeiterdichter. Seine letzten Verse, geschrieben am 10. Januar, sind überliefert:

Doch ist zerronnen mancher Traum /
An diesen eisernen Tagen,/
Trotz alledem, der Freiheitsbaum /
Wird dennoch Früchte tragen!

Wolfgang Fechenbach (Redakteur, Schriftsteller, 29 Jahre);

Paul Wackermann (Schlosser, 29 Jahre);

Karl Grubusch (Mechaniker, 28 Jahre);

Walter Heise (Schmied, 24 Jahre);

Erich Kluge (Kutscher 23 Jahre).

Die Toten gehörten unterschiedlichen politischen Strömungen an. Die einen hatten die Mitgliedskarte der jungen KPD (Spartakusbund), andere die Parteibücher der USPD oder der SPD wie auch das Gewerkschaftsbuch in der Tasche. Einige waren parteilos. Treffend hat Sebastian Haffner geschrieben: "Die Arbeiter, die auf die Straße gegangen waren, fühlten sich noch immer als Sozialdemokraten - nicht als Unabhängige oder Kommunisten." Wenn über die zukünftige Gestaltung der Gedenkstätte der Sozialisten nachgedacht wird, so wäre eine würdige sichtbare Nennung ihrer Namen erstrangige und ehrenvolle Pflicht. Nur kurze Zeit später schrieb Richard Schulze, einer der unbekannt gebliebenen revolutionären Arbeiter jener Tage, Verse des Gedenkens an alle diese Revolutionstoten. Spartakus gilt ihm hier für alle Sozialisten, die aus unterschiedlichen Positionen an jenen Tagen ihr Leben gaben. In seinem Büxenstein-Lied hieß es bis heute:

O Spree-Athen, o Spree-Athen!
Viel Blut, viel Blut hast du gesehn,

In deinem Friedrichsfelde ruht
So manches tapfere Spartakusblut.

Am 13. Juni wurden die am 31. Mai aufgefundenen sterblichen Überreste von Rosa Luxemburg beigesetzt. Die bewegteste Schilderung des Trauerzuges und der Bestattung inmitten der Revolutionstoten vom Januar 1919 gab uns Heinz Knobloch in seinem Buch "Meine liebste Mathilde". Fast alle bekannten Persönlichkeiten von KPD und USPD - von Hugo Haase bis Adolph Hoffmann, von Hugo Eberlein bis Klara Zetkin folgten mit vielen Tausenden ihrem Sarge vom Friedrichshain über die Landsberger und Frankfurter Allee bis zum Friedhof. Am Grabe sprachen Paul Levi, Clara Zetkin, Adolph Hoffmann und Louise Zietz sowie Abgeordnete der ungarischen Räterepublik, der polnischen, griechischen, bulgarischen und türkischen Parteien wie auch "besonders begeistert und eindrucksvoll" - so in der "Freiheit" zu lesen - als Vertreter des Internationalen Sozialistischen Jugendbureaus in der Schweiz der noch kaum bekannte Willi Münzenberg. In der folgenden Nachkriegszeit weitere Blutspuren konterrevolutionär-militärischer Gewalt: Am 13. November 1919 wurde der Vorsitzende der USPD Hugo Haase auf dem Feldherrnhügel neben Paul Singer, seinem Vorgänger als SPD-Vorsitzender, bestattet. Er war Opfer eines Revolverattentats (am 8. Oktober), kurz bevor er im Reichstag eine Anklagerede gegen die antisowjetische und antipolnische Politik der SPD-geführten Regierung und "die Gewaltakte der Noskegardien" halten konnte. Reichswehrminister Noske selbst verbot einen entsprechenden Protestaufruf der USPD gegen die Hintermänner des Meuchelmordes. Am Grabe sprachen der USPD-Vorsitzende Arthur Crispian, Rudolf Hilferding, Anna Nemitz und für die KPD das Mitglied ihrer Zentrale Paul Lange. Auf der Seite 359 des Totenbuches 1919/1920 unter der Bezeichnung "Opfer der Reichstagsunruhen 13.1.1920" sind vierzehn Namen zu lesen. Als "Todesursache" wurden für sie - darunter eine Frau - angegeben "Erschossen", "Verbluten" oder "Schußverletzung". Es waren zwölf Arbeiter, ein Kellner und ein Malermeister - alle aus den Stadtbezirken Lichtenberg, Kreuzberg, Prenzlauer Berg und Neukölln -, die an jenem Tage durch die Kugeln der militant-reaktionären "Sicherheitswehr" unter dem Befehl des späteren Kapp-Putsch-Generals von Lüttwitz starben. Sie waren mit zehntausenden Kollegen den gemeinsamen Aufrufen der Zentrale der deutschen Betriebsräte, der Berliner Gewerkschaften und Arbeiterräte, der USPD und der KPD gefolgt, um die Annahme eines reaktionären, ihre in der Revolution erstrittenen Rechte stark beschneidenden Betriebsrätegesetzes zu verhindern. Nach einer gezielten Provokation wurde vor dem Reichstagsgebäude in die unbewaffnete Menschenmenge gefeuert. Insgesamt 42 Tote und 105 Verletzte waren das Ergebnis. Wenngleich sofort verhängtes Standrecht jegliches öffentliches Gedenken verhindern sollte, gelang es kleineren Gruppen von Trauernden der gemeinsamen Beisetzung von 14 Toten beizuwohnen. Wilhelm Pieck hielt dort die Gedenkansprache. Am 3. April 1920 sind auf Seite 361 des gleichen Buches für das Gräberfeld 62a elf Namen zu finden, darunter zwei Frauen und zwei Kinder, als Opfer der Straßenunruhen (Kapp-Putsch). "Todesursache" wiederum "Schußverletzungen". Sie wurden von Putschsoldateska als unbewaffnete Streikposten während des 17. März in der Innenstadt hingemordet. Am 11. Juni wurde auch die Urne des am 21. März in Köpenick/Adlershof "standrechtlich" erschossenen jüdischen Ingenieurs und USPD-Funktionärs Alexander Futran am gleichen Ort beigesetzt. Er war als Stadtverordneter Vorsitzender eines Sozialistischen Verteidigungskomitees. Seine Mörder - später im altpreußischen Traditions-Infanterieregiment der Reichswehr (Graf 9) - sangen in Potsdam lange danach noch "Neben Futran auf dem Mist lag so mancher Bolschewist." Ein Jahr darauf, am 6. April, wurde der in ganz Berlin bekannte Obermaschinist im Kraftwerk Rummelsburg, gewählter Betriebsrat und Obmann der gewerkschaftlichen Vertrauensleute der Berliner Elektrizitätswerke, Wilhelm Sült (1880-1921), bei den Gräbern der Revolutionskämpfer des Jahres 1919 beigesetzt. Er war wegen Solidaritätsaktionen für seine in Mitteldeutschland streikenden und kämpfenden Kollegen verhaftet worden. Im Polizeipräsidium am Alexanderplatz wurde er hinterrücks "auf der Flucht" niedergeschossen und verstarb am 1. April. Der damalige Vorsitzende der KPD Ernst Reuter (Parteiname Friesland) schrieb in einem Nachruf: "Wilhelm Sült hat in der Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung eine Rolle gespielt, die ihn unvergessen machen wird. ... Er zeichnete sich durch ein ungewöhnliches Maß von rücksichtsloser Energie, tatbereiter Opferwilligkeit und selbstloser Hingabe um die Sache des Proletariats aus. ... Sein revolutionärer

Elan, sein heißer Drang, die Massenkämpfe der Gegenwart in die entscheidenden Kämpfe der sozialen Revolution einmünden zu lassen. Seinem Sarg folgten Tausende Arbeiter und Gewerkschaftler. Zum 1. Mai 1946 wurde eine von Belegschaft und Betriebsrat der BEWAG gestiftete Gedenktafel als Mahnung seines Vermächnisses "Für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit im Aufstieg aus Trümmern und Not" am Tor des Kraftwerkes Rummelsburg eingeweiht. In der Gedenkstätte der Sozialisten befand sich im Rondell eine symbolische Grabplatte für ihn. Sie wurde allerdings entfernt, um Platz für andere zu schaffen.

In den Jahren 1920 bis 1923 war es auf Grund der faktischen Ausnahmegesetze und -praxis in Berlin nicht möglich, im Januar öffentliche Kundgebungen zum Gedenken an Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und alle die anderen in Friedrichsfelde bestatteten Opfer des Kampfes gegen Militarismus und Reaktion im Friedhof durchzuführen. Jedoch fanden an jedem 15. Januar an traditionellen Versammlungsstätten der Berliner Arbeiterbewegung Gedenkveranstaltungen statt. 1920 in der "Neuen Welt" in der Hasenheide, 1921 im Lustgarten, 1922 im Saalbau Friedrichshain. Anschließend begaben sich jeweils Kranzdelegationen nach Friedrichsfelde. In der Gedenktafel an der Ringmauer sind ehrend genannt als gleichfalls in der unmittelbaren Nachkriegszeit Hingemordete im Ringen um die Bayrische Räterepublik Rudolf Egelhofer, Kurt Eisner, Gustav Landauer und Eugen Levin sowie die pazifistischen früheren Offiziere Heinrich Dorrenbach und Hans Pasche.

"Ich war - ich bin - ich werde sein." Mit diesen Worten des Gedichtes "Die Revolution" von Ferdinand Freiligrath aus dem Jahre 1851 schloss der letzte Artikel Rosa Luxemburgs vom 14. Januar 1919. Sie kennzeichnen bis heute das Vermächtnis aller mit ihr und Karl Liebknecht für die Sache der Novemberrevolution gestorbenen Kampfgefährten. Sie umschließen die Mahnung schwerer Niederlagen und zugleich historischer Zuversicht in die Beständigkeit und Zukunftskraft ihrer humanistischen Ideen vom gesellschaftlichen Fortschritt. Deshalb werden diese auch zum Motto eines zwar nur ein Jahrzehnt sichtbar bestehenden, aber dennoch - diese vielleicht etwas emphatische Wertung sei mir gestattet - unsterblichen Werkes deutscher Denkmalkultur, des von Ludwig Mies van der Rohe geschaffenen Revolutionsmonumentes. Bereits in den Jahren 1919/1920 wurde in der ehemaligen Zentrale der KPD erwogen, in späterer Zeit für die auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde bestatteten und alle Revolutionstoten am Ort der Beisetzung von Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Leo Jogiches und mit ihnen Gefallenen eine würdige Stätte des Gedenkens zu schaffen. 1923 wurde dann vor allem auf Initiative von Wilhelm Pieck ein Denkmalkomitee für die konkreten künstlerischen und materiellen Vorbereitungen gebildet. Doch erst nach Überwindung langwierigen Widerstandes städtischer Behörden - überliefert ist das Wort "Damit die Kommunisten endlich Ruhe geben, sollen sie ihre Verbrecherecke haben" - konnte nach Erhalt des nötigen Raumes an der letzten Ruhestätte der Toten von 1919 und 1920 am 15. Juni 1924 der Grundstein gelegt werden. Auf dem Friedhof hatten nur einige Hundert die Möglichkeit der Teilnahme an einer kurzen Zeremonie. Vor ihnen verlas Wilhelm Pieck den Text eines Dokumentes, das dann in einer Kessette versenkt wurde: "Den erschlagenen Helden der Revolution Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Leo Jogiches und den vielen Tausenden, die im Kampf für die Befreiung ihr Leben geopfert haben, zum Gedächtnis und als Zeichen der ungeschwächten Kraft, ihren Willen zum Siege zu führen und zu rächen. Das revolutionäre Proletariat Deutschlands. Das revolutionäre Proletariat der Welt. Berlin, 15. Juni 1924." In den folgenden Monaten begannen unter der Verantwortung des Denkmalkomitees Beratungen zur inhaltlichen und materiellen Gestaltung des geplanten Monumentes. In deren Ergebnis konnte Wilhelm Pieck auf dem 10. Parteitag der KPD am 12. Juni 1925 berichten: "... Draußen in der Wandelhalle sind Zeichnungen und Skulpturen ausgestellt, die bestimmt sind für ein Denkmal der toten Helden der proletarischen Revolution. Es soll seine Aufstellung finden in Friedrichsfelde, wo die Opfer der Konterrevolution liegen, sei es, dass sie durch Meuchelmord gefallen sind, wie Liebknecht, Rosa Luxemburg, Jogiches, Sült, sei es, dass sie im offenen Kampfe gefallen sind, wie in den Januar- und Märzämpfen 1919 oder bei der Betriebsrätedemonstration im Januar 1920. Durch einen befreundeten Künstler haben wir ein Kunstwerk als Kernstück für das Denkmal erhalten, das wahrscheinlich zu den erhabensten Werken der revolutionären Kunst gehört. Es stammt von

dem französischen Bildhauer Rodin. Die Grundidee des Monuments soll die einer Mauer sein, es soll erinnern an die Mauer der Förderierten, an der in Paris die Opfer der viehischen Rache der französischen Bourgeoisie liegen, die diese 1871 an den Kommunarden übte. Diese Idee der Mauer soll ferner in Parallele stehen zur Kremelmauer in Moskau, wo die Helden der russischen Revolution an der Seite Lenins liegen. Wie viele unserer Genossen von der Bourgeoisie zur Ermordung an die Mauer gestellt wurden, so soll aus der Idee der Mauer der Gedanke an die Empörung und des Sieges des Proletariats hervorstechen. Mit dem von Wilhelm Pieck als "befreundeten Künstler" Genannten war der prominente Kunstsammler und Kulturwissenschaftler Eduard Fuchs gemeint. Der schon seit seiner Jugend engagierte Sozialist war bereits vor dem Krieg ein näherer Freund von Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Clara Zetkin. Er galt als Vertrauensperson, trat jedoch nie öffentlich in Erscheinung. Als Gründungsmitglied des Spartakusbundes und seit 1919 in der KPD hatte er im Auftrag Rosa Luxemburgs 1918 in Moskau mit Lenin über die Gründung der III. Internationale beraten. Er unterstützte die kommunistische Bewegung mit z. T. erheblichen finanziellen Mitteln. Als Nachlassverwalter von Franz Mehring gab er 1919 dessen Biographie "Karl Marx" heraus. 1923 gründete er die Gesellschaft der Freunde des Neuen Russland, deren Vorsitzender er dann bis zum Verbot 1933 war. 1928 trennte er sich nach dem Ausschluß seiner Freunde Heinrich Brandler, August Thalheimer und Jacob Walcher von der KPD, vor allem wegen deren sektieristischer Führungspolitik absoluter Feindschaft gegen die Sozialdemokratie als Sozialfaschismus. Wilhelm Pieck bedauerte in einem persönlichen Brief ausdrücklich diese "Aufkündigung einer Freundschaft, weil sie eine von den wenigen war, die ich hoch geschätzt habe." Bis zu seinem Tode in der französischen Emigration 1940 wirkte Fuchs dann in der KPD(O). Für die spätere marxistisch-leninistische Historiographie war er wie andere eine "Unperson", die allenfalls in wenigen Fußnoten erwähnt wurde. Der 1925 vorgestellte Denkmalsentwurf mit der o. g. Bronzestatue Rodins aus dem Jahre 1879 (in der Kunstgeschichte als "Genie de la Guerre" bekannt) entsprach nach Piecks Schilderungen (Gesamtabbildungen sind nicht bekannt) dem herkömmlichen Baustil für repräsentative Grabdenkmäler und Mausoleen. Robert Liebknecht sagte viel später in einem Interview kurz vor seinem Tode: "Eduard Fuchs, den mit meinem Vater etwa gleichaltrigen Verfasser der bekannten Sitten- und Kulturgeschichte, der in einer Villa in Zehlendorf wohnte, besuchte ich dort. Er vermittelte, dass Mies van der Rohe Mitte der zwanziger Jahre den Auftrag für das Denkmal der ermordeten Januaropfer erhielt."

Der erwähnte erste Entwurf wurde jedoch entgegen der auch von Fuchs maßgeblich mitgetragenen Zustimmung nicht verwirklicht. Statt dessen entstand jenes Denkmal in der uns bekannten Gestalt und unvergänglichen Wirkung. Ludwig Mies van der Rohe schrieb Jahrzehnte später an einen amerikanischen Freund: "Alles war von Anfang bis Ende Zufall. Eines der ersten Häuser, die ich baute, war für Hugo Perls in Berlin. In den frühen zwanziger Jahren verkaufte dieser sein Haus an Mr. Edward Fuchs. Mr. Fuchs hatte eine sehr große Sammlung Grafiken von Daumier und anderen. Er sagte Freunden von mir, dass er als Galerie für seine Sammlung einen Flügel an sein Haus bauen wolle und mich dafür sprechen möchte. Einige Tage später erzählte mir mein Freund, dass er bei Mr. Fuchs zu Abend essen werde. Ich fragte ihn, ob dies nicht ein für mich geeigneter Zeitpunkt wäre, Mr. Fuchs kennen zu lernen. Das Treffen wurde vereinbart. Nach Erörterung der Probleme mit seinem Haus sagte Mr. Fuchs, er wolle uns etwas zeigen. Es handelte sich um die Fotografie eines Modells von einem Denkmal für Luxemburg und Liebknecht. Das war ein gewaltiges steinerndes Monument mit dorischen Säulen und Medaillons von Luxemburg und Liebknecht. Als ich es sah, begann ich zu lachen, und sagte ihm, das würde ein nettes Denkmal für einen Bankier werden. Er muß über diese Bemerkung sehr verwirrt gewesen sein, denn er rief mich am nächsten Morgen an und sagte, er wisse gern, was ich vorschlagen würde. Ich sagte ihm, dass ich zwar nicht die geringste Idee hätte, was ich an seiner Stelle tun würde. Aber da die meisten dieser Leute vor einer Mauer erschossen worden sind, würde ich eine Ziegelmauer als Denkmal errichten. Fuchs konnte sich nicht vorstellen, wie eine Ziegelwand als Denkmal dienen könnte, doch er war interessiert, diese zu sehen. Einige Tage später zeigte ich ihm meine Skizze des Denkmals, das dann letztendlich gebaut wurde. Er war immer noch sehr skeptisch. In der Tat hatte er große Schwierigkeiten, die Zustimmung von seinen Freunden, die das Denkmal errichteten, zu erhalten." Trotz seiner anfänglichen Skepsis hatte sich Eduard Fuchs bald als sehr lernfähig erwiesen und begeisterte sich regelrecht

für den neuen Denkmalsentwurf. Nach langer Diskussion wurde die neue Version vom Denkmalskomitee akzeptiert. Am 24. März 1926 schrieb er an Mies van der Rohe: "Gestern ist mir das Denkmalskomitee ganz energisch auf dem Kopf gestiegen. Man hat mir erklärt, dass es unter allen Umständen möglich gemacht werden müsse, dass die Denkmalsenthüllung allerspätestens am 13. Juni, dem Tage der Beisetzung von Rosa Luxemburg erfolgen könne." In einem amerikanischen Standardwerk wird konstatiert, dass es ungeachtet der Rolle dieser Zufälligkeiten in der Entstehungsgeschichte des Mies'schen Denkmals überaus kennzeichnend ist: "Einerseits zeigten die kommunistischen Anhänger von Liebknecht und Luxemburgs anfangs einen derartigen Mangel an künstlerischen Kenntnissen, aber andererseits wurde von ihnen dennoch nicht der Entwurf in klassisch-akademischer Tradition in Auftrag gegeben, sondern einen anderen, der absolut den Glauben an die Idee des Fortschritts repräsentierte."

Gewiss kann man Rohes Auftragsannahme für das Revolutionsdenkmal nicht als unmittelbare Parteinahme für die KPD oder deren Politik werten. Sie entsprang vielmehr jenem idealistischen Bekenntnis zu Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, zu ihrer hohen moralischen Integrität aus "echter und tiefer Liebe zu den Ärmsten und Bedrücktesten", das vielen Intellektuellen jener Zeit wie Bernhard Kellermann, Rainer-Maria Rilke oder Ernst Toller eigen war. Kurz vor seinem Tode (17. August 1969) sagte er in einem Rundfunkinterview: "Klarheit und Wahrheit sollten sich begegnen - gegen den Dunst, der aufgestiegen war und die Hoffnungen gemordet hatte. Die Hoffnungen, das sahen wir damals doch wohl richtig auf eine beständige deutsche Republik. Das hätte eine konsequente Demokratie sein müssen. Alles andere führte in die schwarz-weiß-rote Reaktion zurück, für die wir Arbeiter ja ohnehin nichts übrig hatten. Wir waren doch rheinische Revolutionäre." Als auch er 1953 während der McCarthy-Hysterie vor den "Ausschuß zur Untersuchung unamerikanischen Verhaltens" zitiert wurde, war einer der "Anklagepunkte" sein "Kommunistisches Denkmal". Er soll auf die Frage, ob dieses sein Bauwerk ein "Bekenntnis zum Bolschewismus" gewesen sei, geantwortet haben: "Yes, Gentleman, yes. Als ich in meinen besten Jahren war, habe ich die Sache gemacht, und ich bin verdammt stolz darauf, dass es mir gelungen ist." Das Bauwerk hatte durch die schöpferische Genialität eines Mies van der Rohe eine ungewöhnlich kühne Gestaltung erhalten. Sie vermochte es, die "Grundidee" der Auftraggeber - Verflechtung internationalistischen mahnenden Gedenkens mit dem Vermächtnis der deutschen Revolution von 1918/1919 - überzeugend und dauerhaft zum Ausdruck zu bringen. Dies unterschied es generell zum Stil herkömmlicher, z. T. heute noch bewunderter Denkmalsanlagen auf deutschen Plätzen und Bergeshöhen wie auch manchen Friedhöfen. Es ist nicht verwunderlich, dass seine völlig neuartige und daher ungewöhnliche künstlerische Form nicht nur von konservativer Seite abgelehnt, als "undeutsch", "bolschewistisch" o. ä. verteufelt wurde. Auch bei seinen direkten oder indirekten Auftraggebern wirkte es zunächst schockierend, war doch ihr Kunstverständnis keineswegs darauf eingestellt. "Überraschend ist der erste Eindruck, den das Denkmal hervorruft. Aber ist der erste Eindruck überwunden, so erwächst die Überzeugung, dass nur diese Form der durchaus richtige Ausdruck für ein solches Revolutionsdenkmal ist. So kritisch auch das Denkmal wegen seiner ungewöhnlichen Form von allen Teilnehmern betrachtet wurde, so war am Ende überall einstimmige Begeisterung für dieses gewaltige Werk." Die Bauarbeiten im Frühjahr 1926 wurden durch die von den Baugewerkschaften getragenen gemeinwirtschaftlichen Bauhütte Berlin Baugesellschaft GmbH, geleistet. Am Sonntag, dem 13. Juni 1926, wurde das Denkmal enthüllt. Seine Einweihung mit breiter Massenbeteiligung konnte jedoch erst später erfolgen. Es sprach zu den etwa 1.500 Anwesenden Wilhelm Pieck als ältester Kampfgefährte von Karl und Rosa. Am 11. Juli fand dann die eigentliche Einweihung statt. Trotz strömenden Regens hatten zu Zehntausenden Ernst Meyer, Paul Schwenk und andere Kommunisten sowie der linke Sozialist Georg Ledebour gesprochen. Dann zogen sie die Frankfurter Allee bis zum Zentralfriedhof Friedrichsfelde, um dort am Monument ehrenvoll vorbeizugehen. Angesichts ihrer Diszipliniertheit blieben polizeiliche Störungs-Provokationen ohne Erfolg.

Von jenem Tag an wurden jährlich bis zum Januar 1933 öffentliche Massenkundgebungen des Gedenkens, der Mahnung und der Kampfbereitschaft nach Friedrichsfelde zum Revolutionsmonument "Zu Rosa, Karl

und alle unseren Toten" zu einem politischen Höhepunkt für das arbeitende Berlin. Allerdings konnten diese nur 1927 und 1928 relativ ungehindert von Polizeirepressalien stattfinden. Eine internationale Kundgebung fand am 16. März 1927 statt. 1.500 französische, britische, lateinamerikanische, italienische, belgische u. a. Delegierte eines Weltkongresses der IRH ehrten die "großen Toten der deutschen Revolution", wie André Marty, der legendäre Führer des Matrosenaufstandes in der französischen Schwarzmeerflotte, ausrief. 1929 wurde dann wieder eine geschlossene Demonstration polizeilich verboten. Um Provokationen zu verhindern, hatten die Veranstalter zu einem stillen Massenablauf aufgefordert. Von 1930 bis 1933 fanden trotz verschiedenartiger Verbote bzw. Auflagen die Gedenkdemonstrationen statt, auf denen bekannte Kommunisten (Fritz Heckert, Albert Kuntz, Kurt Müller und Walter Ulbricht) die Ansprache hielten. Zum letzten Male, am 15. Januar 1933, sprachen hier gemeinsam Wilhelm Pieck und in deutscher Sprache Maurice Thorez, der Vorsitzende der Französischen Kommunistischen Partei. Der 10. Februar war dann das letzte öffentliche Gedenken vor dem Revolutionsmonument - zugleich das einzige gemeinsame von Kommunisten und Sozialdemokraten. Der Neuköllner SAJ-Vorsitzende Eberhard Hesse und der Berliner KJVD-Vorsitzende Gabo Levin ehrten drei bei der Verteidigung eines Reichsbanner-Lokals erschossene junge Arbeiter. Gleich nach der Reichstagsbrand-Provokation (28./29. Februar 1933) haben SA-Horden das Denkmal geschändet. Im Januar 1935 wurde dann das Monument selbst bis auf das Fundament abgerissen - nicht gesprengt, wie mitunter bis heute vermutet. Vierzig Jahre später gelangten die einzigen Fotos davon aus Japan nach Deutschland. Außer diesen ist seit 1927 bis heute ein Original-Modell des Monuments im Moskauer Revolutions-Museum vorhanden. Mit Datum vom 30. April 1941 wurde im Totenbuch für das Jahr 1919 eine handschriftliche Eintragung zugesetzt: "Die ehemaligen Kommunistengräber können eingeebnet werden. Umbettung Karl Liebknechts kommt nicht in Frage. 30.4.1941."

Vom 13. Januar 1946 bis zum 15. Januar 1950 wurden die jährlichen Gedenkdemonstrationen zum Standort des Revolutionsmonuments fortgesetzt. An seiner Statt waren 1946 und 1947 eine provisorische Nachbildung und dann auf dem Kundgebungsplatz unterschiedlich gestaltete Podeste errichtet. Wilhelm Pieck sprach zu den nunmehr von S-Bahnhof Frankfurter Allee in unübersehbaren Zügen herankommenden Berlinern aus allen Teilen der Stadt. Dies blieb zunächst auch nach der Spaltung der Stadt so, trotz zunehmender innenpolitischer Auseinandersetzungen. Dabei war das Engagement überlebender Teilnehmer der nun schon legendären Kundgebungen vor 1933 stets ein Höhepunkt für uns jüngere.

Mit der Eröffnung der Gedenkstätte der Sozialisten im Jahre 1951 im Eingangsbereich des Friedhofs geriet der Standort des Revolutionsmonuments ins Abseits. Geblieben war fast dreißig Jahre eine leerer, unansehnlicher Platz, hinter einem Koniferengebüsch nur noch das mit Gras überwachsene Sockelfundament. Erst im Jahre 1982 wurde dann diese Stelle durch die Schaffung eines Erinnerungsmals auf dem alten Fundament gekennzeichnet und gewürdigt. Es zeigt in einem Relief das Revolutionsmonument mit der Inschrift "Auf diesem Fundament stand das Revolutionsdenkmal für Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und viele andere revolutionäre Kämpfer der deutschen Arbeiterbewegung. 1926 errichtet von der Kommunistischen Partei Deutschlands nach Plänen Ludwig Mies van der Rohe." Allerdings blieb es auf Grund seiner sehr weit abgelegenen Lage im Friedhofsgelände den meisten Besuchern bis zum heutigen Tage kaum bekannt.

Kein Erfolgsergebnis hatte eine 1968 im Zusammenhang mit dem 50. Jahrestag der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht und der Einweihung der von Mies van der Rohe geschaffenen Neuen Nationalgalerie von sozialistischen Kräften in westlichen Teilen Berlins angeregte Initiative, das Revolutionsmonument an den Orten der Ermordung im Tiergarten neu entstehen zu lassen. Dies blieb jedoch lediglich Projekt, aus finanziellen Gründen, aber auch weil Mies van der Rohe selbst dies ablehnte. Erst im Jahre 1987 konnten am Neuen See und an der Lichtensteinbrücke eine Gedenkstele bzw. Gedenktafel für beide errichtet werden. Die Herstellung erfolgte im damaligen VEB Kunstguß Lauchhammer. Es wird interessieren, daß es in jüngster Zeit Diskussionen über die Möglichkeit einer virtuellen Reproduktion der Denkmalansicht im Friedhofsbereich gibt.

Auf dem Vereinigungsparteitag von SED und KPD zur SED sprach der führende Sozialdemokrat und am 22. April 1946 zu einem der stellvertretenden Parteivorsitzenden gewählte Max Fechner (in der Gedenkstätte der Sozialisten 1973 beigesetzt) im Rückblick auf die Weimarer Zeit von der gespaltenen Arbeiterbewegung, die getrennt marschierte und dann vereint geschlagen wurde. Diese so verhängnisvolle Tatsache spiegelte sich auch auf dem Friedrichsfelder Friedhof wieder. Während in seinem nördlichen Teil seit 1919/1920 Kommunisten und sich mit ihnen verbundenen führenden führende Kräfte ihre Toten bestatteten und ehrten, wurden weit entfernt hiervon, bei den Grabstätten der "alten" Sozialdemokratie in der Nähe des Haupteingangs, weiterhin Persönlichkeiten der SPD beigesetzt. Deren vieltausendköpfige Trauergeleite und Gedenkreden von Freunden und Anhängern nahmen dorthin ihren Weg. Viele der hier von 1919 bis 1933 Beigesetzten waren im Hauptteil ihres Lebens und Wirkens vom letzten Drittel des "langen" 19. Jahrhunderts Kampfgefährten von Wilhelm Liebknecht und Paul Singer. Beginn und Ende des Weimarer Abschnittes wird jeweils durch einen von reaktionärer Gewalt ermordeten markiert: 1919 der an den Folgen eines rechtsextremistischen Attentats am 7. November verstorbene Vorsitzender der USPD Hugo Haase, 1933 das von SA in der Köpenicker Blutwoche umgebrachte Mitglied des SPD-Parteivorstandes Johannes Stelling. Von 1920 bis 1933 fanden am alten "Feldherrnhügel" weitere 26 Frauen und Männer ihre letzte Ruhestätte, die seit Jahrzehnten aktiv und führend in der Sozialdemokratie gewirkt haben. Sie vertraten mitunter unterschiedliche und gegenteilige Auffassungen, gehörten auch teil- bzw. zeitweise verschiedenartigen sozialistischen Parteien und Gruppierungen (SPD, USPD, VSPD, VKPD, KAG) an und sind in der Geschichtsschreibung sehr differenziert bewertet. Doch sie gehören sämtlich so oder so zum historischen Erbe der deutschen Arbeiterbewegung. Da ruhen bereits vor 1914 im sozialdemokratischen Parteivorstand als Mitglieder des Reichstages tätige Persönlichkeiten. Es sind dies, genannt in der Zeitfolge ihrer Bestattungen:

- Carl Legien (1920), Vorsitzender der Generalkommission der Gewerkschaften seit 1890 und MdR, 1920 Organisator des siegreichen Generalstreikes gegen den Kapp-Putsch.
- Louise Zietz (1922) erster weiblicher Sekretär des SPD-Parteivorstandes, dann führend in der USPD.
- Wilhelm Pfänkuch (1923), Parteifunktionär seit 1866, MdR bis 1918 und bis zum Tode Sekretär des SPD-Parteivorstandes.
- Richard Fischer (1926), Mitarbeiter am illegalen "Sozialdemokrat", MdR und ab 1893 Organisator des Verlags- und Pressewesens der SPD.
- Karl-Friedrich Zubeil (1929), führend in der Berliner Parteioorganisation, MdR vor 1914 linke Position, Mitgründer der USPD, später wieder SPD.
- Hermann Molkenbuhr (1927), führend im Widerstand gegen das Sozialistengesetz, MdR seit 1890, Vorstandssekretär bis zum Tode.
- Adolph Hoffmann (1930), durch seine Agitationsschrift "Die zehn Gebote und die herrschende Klasse" Beinamen "10-Gebote-Hoffmann", auf linken Positionen in der SPD, Mitglied der USPD, 1920 KPD und deren Ko-Vorsitzender, rechte USP dann wieder SPD.
- Hermann Müller-Franken (1931), seit 1900 im Parteivorstand, stets auf rechtsreformistischen Positionen, 1928-1930 letzter von der SPD gestellter Reichskanzler.

Vornehmlich in der Berliner Organisation tätig waren die Gewerkschaftsfunktionäre Alwin Körsten (1924) und Eugen Brückner (1931), die als "Mutter Wengels" beliebte "Basisaktivistin" Margarete Wengels (1930), der zeitweilig zweite Bürgermeister von Groß-Berlin Adolf Ritter (1924), der jüdische Sozialpolitiker und Schriftsteller Waldeck Manasse (1928) und die bei ihrem Gatten, dem Stadtarzt Hermann Weyl (1929) im Oktober 1941 besetzte Schöpferin der legendären Schulfarm Scharfenberg, Klara Weyl. Einzige erhaltene sozialdemokratische Einzelgräber sind die der langjährigen Gewerkschaftsvorsitzenden Paula Thiele (1878-1919) sowie des in der Silvesternacht 1930/1931 von einem SA-Mann vor seiner Haustür erstochenen jungen Abteilungsführers im Republikanischen Schutzbund "Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold" Willy Schneider. Sein Begräbnis gestaltete sich zu einer der eindrucksvollsten Trauerkundgebungen in der

Hauptstadt und zu einem machtvollen republikanischen Protest gegen faschistischen Terror.

Im gleichen Zeitraum fanden im Umfeld des Revolutionsmonuments nicht wenige Kommunisten ihre letzte Ruhestätte in Einzelgräbern. Das waren der 1926 von seiner Grabstätte in Steglitz hier umgebettete, 1919 verstorbene Franz Mehring, die Urne des 1925 im italienischen Exil verstorbenen polnischen Arbeiterführers Julian Marchlewski, die Urnen des revolutionären Berliner Polizeipräsidenten Emil Eichhorn (1925), des Mitbegründers der KPD Ernst Meyer (1930) und des Publizisten Fritz Hampel, genannt Slang (1932) sowie noch weiterer in diesen Jahren zumeist infolge rechtsradikaler Gewalttaten Verstorbener. Mit einem großen Trauergeleit wurden am 8. bzw. 13. Mai 1929 sieben der insgesamt 31 durch Polizeikugeln während des Blutmai im Wedding und Neukölln Getöteten durch die Rote Hilfe beigesetzt. Die Gedenkansprache hielt Ernst Thälmann. Es war sein einziges Auftreten in Friedrichsfelde. Die sterblichen Überreste von Franz Mehring konnten 1951 an der Gedenkstätte der Sozialisten beigesetzt werden wie auch die Urnen von Emil Eichhorn und Ernst Meyer, Marchlewskis Urne wurde 1950 in seine polnische Heimat übergeführt.

Ein zahlenmäßiges Resümé für die gesamte Friedhofsperiode bis 1933 ergibt eine einzigartige Widerspiegelung sozialistischer deutscher Parlamentsgeschichte seit 1867. Auf dem Zentralfriedhof sind einundvierzig Mitglieder des Deutschen Reichstages bestattet. Von diesen gehörten sechsundzwanzig den Fraktionen von SPD bzw. USPD und 15 der KPD an. Ferner ruhen hier noch mindestens zehn Mitglieder von Landesparlamenten. Sie alle, die sich zeitweilig auf den Parlamentstribünen unversöhnlich beföhdet hatten, fanden hier friedlich nebeneinander ihre letzte Ruhestätte.

Mit der Errichtung der Hitler-Diktatur am 30. Januar 1933 begann auch für den Zentralfriedhof Friedrichsfelde die düsterste Etappe seiner Geschichte. Mordopfer der braunen Herrschaft mußten von Angehörigen und Freunden hier zur letzten Ruhe begleitet werden: Am 5. Juli der kommunistische Abgeordnete des preußischen Landtages und Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung Karl Schulz (1888-1933), seit 1928 weit über Berlin hinaus bekannt geworden durch die legendäre Aktion "Zehn Minuten roter Sender". Am 15. August 1933 wurden die sterblichen Überreste des Ministerpräsidenten des Landes Mecklenburg-Schwerin (1921-1924) und MdR, Stellvertretender Vorsitzender des "Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold" Johannes Stelling (1877-1933) am früheren "Feldherrnhügel" beigesetzt. Während der Köpenicker Blutwoche (Juni 1933) war er von der SA nach grausamen Folterungen ermordet worden. Hunderte gaben ihm trotz faschistischen Terrors hierher das letzte Geleit. In der heutigen Gedenkstätte der Sozialisten ruhen seit 1951 der sterblichen Überreste bzw. Urnen des am 1. Februar 1934 ermordeten Stellvertretenden KPD-Vorsitzenden John Schehr (1896-1934) und der mit ihm "auf der Flucht erschossenen" Eugen Schönhaar (1898-1934), Rudolf Schwarz (1904-1934) und Erich Steinfurth (1896-1934). Der Schändung des Revolutionsmonuments folgten weitere Versuche, die Tradition des Zentralfriedhofs als Sozialistenfriedhof auszulöschen. Zwar ließ man die Gräber am Haupteingang des Friedhofs bestehen, jedoch traten - wenn auch vereinzelt - Hakenkreuze und Schwarz-Weiß-Rot an die Stelle von roten und schwarz-rot-goldenen Kranzschleifen. Im "Sopade-Bericht November-Dezember 1934" hieß es: "Berlin. Am Totensonntag hatten die Nazis große Trauerfeier auf dem Friedrichsfelder Friedhof. Zu diesem Zweck wurde durch den Rasen zur Leichenhalle ein breiter Weg gelegt, der alle Schönheit zerstört hat. Lautsprecher waren zur Übertragung der Reden angebracht. Amtswalter, SA, SS, Abordnungen der Reichswehr und des Kyffhäuserbundes waren vertreten. Am Eingang hatte man provokatorisch eine Fahnenwand aufgestellt. ... Die Trauerfeier spielte sich jedoch nur unter den uniformierten Hitlerhorden ab, die übrigen Friedhofsbesucher blieben ihr fern. 18 Personen, die dabei gefaßt wurden, wie sie Blumen auf die Gräber der Sozialistenführer legten, wurden verhaftet und ins Polizeipräsidium gebracht ... Auch das Grab des von den Hitlerhorden ermordeten Reichsbannermannes Schneider war das Ziel zahlreicher Parteigenossen und Reichsbannerkameraden, obgleich das Grab von Nationalsozialisten in Uniform dauernd beobachtet wurde." Das Revolutionsdenkmal mit den es umgebenden Gräbern stand von Beginn an unter ständiger Beobachtung der Gestapo. Wurde doch immer wieder versucht, mit sichtbaren Zeichen der Ehrung der Toten

Proteste gegen das NS-Regime zum Ausdruck zu bringen. Das widerspiegelt sich in den Lageberichten der Gestapo. So hieß es dort im Januar 1934: "Am gestrigen Todestag Karl Liebnechts und Rosa Luxemburgs wurden die Grabstätten beider unter strenger Bewachung gehalten." "Zwei Personen wurden festgenommen, weil sie einen Blumenstrauß auf dem Grabe Liebnechts niederlegen wollten." Und zwei Monate danach: "... Anläßlich des 18. März haben Kommunisten mehrere Kränze mit roten Schleifen und Blumensträuße am Grabe der Rosa Luxemburg und des Karl Liebnecht niedergelegt. Einige Täter konnten festgenommen werden, so das Ehepaar Dr. med. Kurt Schery, Flensburger Straße 23 (Ehemann jüdisch)." Heinrich Scheel berichtete aus seiner Schulzeit auf der Berliner Schulfarm Scharfenberg: "... Das mutige Auftreten Dimitroffs motivierte uns, am 15. Januar 1934 in Friedrichsfelde an den Gräbern von Karl Liebnecht und Rosa Luxemburg der alten und der neuen Opfer des reaktionären Mordterrors zu gedenken. ... Die Fünfer-Gruppe von Hans Lautenschläger hatte zum hinteren Teil des Friedhofs einen Kranz über den Zaun gereicht, und näherte sich zusammen mit Hans Coppi den Gräbern. Sie konnten den Kranz tatsächlich ungestört niederlegen und machten sich auf dem gleichen Wege wieder davon. Für die meisten von uns war dies das erste Mal, daß wir Karl Liebnechts und Rosa Luxemburgs an dieser Stelle gedachten." Die letzten Tage des Revolutionsdenkmals fanden dann im Tagesbericht Nr. 193 der Staatspolizeistelle für den Landesbezirk Berlin vom 12. Januar 1935 ihre Widerspiegelung: "Das Revolutionsdenkmal auf den Grabstätten Karl Liebnechts und Rosa Luxemburgs auf dem Zentralfriedhof in Friedrichsfelde wird z. Zt. abgetragen. Die Abrißarbeiten sind jetzt etwa 8 Tage im Gange. Gestern versuchten nun zwei Personen zu photographieren, um Greuelhetze zu verbreiten. Sie wurden verhaftet." Insgesamt sind bis 1936 schätzungsweise über hundert Festnahmen auf dem Zentralfriedhof erfolgt, "weil Regimegegner wiederholt Blumensträuße am Grabe Luxemburg-Liebnecht sowie anderer Revolutionäre ablegten. Das geschah nicht nur aufgrund von ... Aufrufen kommunistischer Gruppen, sondern entsprach auch dem ehrlichen Protest- und Solidaritätsgefühl vieler Sozialisten weit über die Anhängerschaft der KPD hinaus." Trotz verschärften Gestapo-Terrors kam es auch in den folgenden Jahren bei Bestattungen zu demonstrativen Gedenken. So für den früheren Lichtenberger Stadtrat und SPD-Kreisvorsitzenden Fritz Thurm. "Am 1. Januar 1936 war eine (illegale) Liebnecht-Demonstration in Friedrichsfelde geplant, die aber abgesagt wurde, denn mein Mann hatte auf dem Friedhof nur Gestapo gesehen ... Nachts zwischen 3 und 4 Uhr machte die Gestapo (bei uns) Haussuchung und teilte mir mit, daß mein Mann verhaftet sei ... Er kam (dann) in das Lager Prettin-Torgau, dann zum Alex zurück ... und von dort nach Hause. Am 13. Juni 1937 starb er an den Folgen der Mißhandlungen. ... Mehrere tausend Parteigenossen gaben ihm das Geleit." Am 19. August 1940 wurde der Gründer des sozialdemokratischen Arbeitersamariterbundes, Gustav Dietrich, von Freunden zur letzten Ruhe geleitet. Anfang 1943 wurde der Sozialdemokrat Oskar Debus hier bestattet. Der Abteilungsleiter in der Konsum-Genossenschaft Berlin war nach längerer Haft im Konzentrationslager Oranienburg Mitglied des Widerstandskreises "Deutsche Volksfront" um Otto Braß und Hermann Brill geworden. Im September 1938 verhaftet, wurde Debus 1939 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Er verstarb am 17. Dezember 1942 im Zuchthaus Brandenburg. Seine Tochter Ilse Kirchner: "Schließlich empfing ich die erschütternde Nachricht seines Todes. Es gelang mir sogar, nach dem deprimierenden Erhalt seiner Sachen die Urne ausgehändigt zu bekommen. Auf der Beerdigung in Friedrichsfelde, bei der hunderte Menschen teilnahmen, sprach der ehemalige Lichtenberger SPD-Stadtrat Willi Klüsener in ergreifenden Worten vom Verstorbenen. ... Er kam später im KZ Bergen-Belsen ums Leben." Zwar sind die Gräber von Dietrich und Debus nicht mehr erhalten, jedoch ihre Namen stehen auf der Ehrentafel.

Im Exil schrieben gegen die Zerstörung des Revolutionsmonumentes und Schändung der dortigen Gräber in den folgenden Jahren anklagend bewegte Gedichte Johannes R. Becher, "Das Denkmal", Erich Weinert "Am Grabe Karls und Rosas" und Werner Ilberg "Besuch bei den Gräbern". Zwar bestehen mit Ausnahme einer Gedenkplatte an das Sammelgrab von weit über 600 an Kriegsfolgen 1945/1946 im Lichtenberger Oskar-Ziethen-Krankenhaus Verstorbene keine ähnlichen für Zwangsarbeiter, Bombentote oder Holocaust-Opfer wie in einigen anderen Friedhöfen, doch legt auch das Friedrichsfelder Totenbuch Zeugnis für diese Opfer ab. In der Nähe der Feierhalle steht der Stein für den im Oktober 1938 verstorbenen Gründer der Treptower

Sternwarte, Friedrich Archenhold, mit einer Gedenkinschrift für Ehefrau und Tochter, die beide im Konzentrationslager umkamen. Erwähnenswert ist ferner die 1972 errichtete Gedenkstätte für die jüdische Familie Meyer mit dem Grab des unmittelbar nach der Pogromnacht 1938 verstorbenen Artur Meyer und Gedenktafeln für acht in den Konzentrationslagern Auschwitz, Jungfernhof/Riga, Majdanek und Terezin ermordeten Familienangehörigen. Sie trägt die Inschrift "Und lass wach uns halten Liebe, Hass und Schmerz. Joh. R. Becher." Der Komponist Ernst Hermann Meyer (1905-1988), der diese Gedenkstätte errichtete, wurde gleichfalls hier beigesetzt. Aus früheren Jahrzehnten waren zahlreiche Religionseintragungen als "mosaisch" bzw. "jüdisch" in den Totenbüchern. Die wahrscheinlich letzten hier während der Nazizeit beigesetzten jüdischen Deutschen sind Angehörige einer Familie Goldstein (Otto-Israel / 10.02.1941) und (Franz-Israel / Dora-Sara / beide am gleichen Tage 21.10.1942), das Ehepaar Rosenberg (Fritz-Israel / 21.10.1942 und Martha-Sara / 21.02.1945) sowie Levy Samuel und Charlotte (06.11.1941 und 21.02.1945). Sie sind durch die ihnen vom Nazi-Regime aufgezwungenen jüdischen Vornamen Israel bzw. Sara erkennbar. Ihre zeitlich nahen Todestage lassen auf gemeinsamen bzw. vereinbarten Freitod schließen. An verschiedenen Stellen befinden sich hunderte Grabstellen von "Bombentoten". Ihre sterblichen Überreste sind in Einzelgräbern wie auch in Sammelgräbern beigesetzt. Als erste in einem besonderem Verzeichnis sind mit dem Todestag 12. bzw. 21. Dezember 1940 Johannes Barthel (33 Jahre) und Luise Goritz (62 Jahre) genannt. Mit Beginn der alliierten Flächenbombardierungen der Hauptstadt nimmt auch auf dem Zentralfriedhof die Zahl der dabei Umgekommenen sprunghaft zu. So geben für die Zeit ab 21. Juni 1944 bis zur bedingungslosen Kapitulation der Hitler-Wehrmacht Mai 1945 mehr als zehn Seiten Auskunft über Männer, Frauen und Kinder mit der lapidaren Todesursache "Feindeinwirkung".

Seit 1991 befindet sich an der rechten Seite des zur Feierhalle führenden Hauptweges eine Gedenktafel mit der Inschrift "1939-1945. Hier ruhen 121 deutsche Soldaten", angelegt vom Lichtenberger Bezirksamt. Seit Kriegsbeginn wurden in Einzelgräbern auf dieser Fläche in Berliner Lazaretten an ihren Verwundungen verstorbene Soldaten, Obersoldaten, Obergefreite und in den letzten Monaten des Krieges auch Luftwaffenhelfer und Volkssturm-Männer beigesetzt. Im Hauptbuch ist als erster am 16. Februar 1940 der Soldat Erich Nietzsche ("Selbstmord durch Erschießen") genannt. Zu den noch im Jahre 1945 Umgekommenen gehören der 15jährige Luftwaffenhelfer Horst Wandel und der 60jährige Volkssturmmann Walter Bahlsdorf mit Ortsangaben wie "zwischen Adlershof und Grünau" oder "Güterbahnhof Frankfurter Allee" sowie 13 Soldaten, unter ihnen vier "Unbekannte", als Todesursache ist summarisch "Feindeinwirkung" vermerkt.

Bereits am 20. Juni 1945 erschien in der von der KPD herausgegebenen "Deutschen Volkszeitung" ein Beitrag "Friedhofschändung des Nazi-Regimes wird wiedergutmacht." Es hieß in ihm: "Der große städtische Friedhof an der Grenze der Ortsteile Lichtenberg und Friedrichsfelde war seit jeher die Ruhestätte solcher Verstorbener, deren Hinscheiden eine Lücke im öffentlichen Leben hinterließ ... Die ältesten Berliner entsinnen sich noch gut der Beisetzungsfeiern, stundenlanger Trauerprozessionen, in denen viele tausende Teilnehmer unter roten Fahnen über die Frankfurter Allee nach Osten zogen."

Am 17. Dezember beschloß dann der Magistrat unter Leitung von Oberbürgermeister Arthur Werner einstimmig:

- 1.) Die Grabstätte der im Jahre 1848 gefallenen Revolutionskämpfer auf dem historischen Revolutionsfriedhof von 1848 im Friedrichshain wird zu einer Gedenkstätte umgebaut.
- 2.) Die von der Naziregierung planmäßig zerstörte Grabstätte von Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und die gemeinsam mit ihnen im Januar 1919 gefallenen und ermordeten Kommunistischen Freiheitskämpfer und das von deutschen Arbeitern errichtete Denkmal auf dem Friedhof in Friedrichsfelde werden in ihrem ursprünglichen Zustand wiederhergestellt.
- 3.) Die Grabstätte der sozialdemokratischen Führer auf dem Friedhof von Friedrichsfelde wird in einen würdigen Zustand gebracht.

Alle drei Grabstätten werden in die Obhut des Magistrats der Stadt Berlin übernommen.

Die von Professor Hans Scharoun geleitete Abteilung für Bau- und Wohnungswesen wurde beauftragt, Vorschläge für den Aufbau der Anlagen zu machen.

Bereits im August 1946 wurden zum Standort des früheren "Feldherrnhügels" 39 Urnen mit den sterblichen Überresten ermordeter Teilnehmer am Widerstand (Sozialdemokraten, Kommunisten, Parteilose) aus ganz Berlin übergeführt.

Am 2. April 1947 wurde der Ende März verstorbene letzte ADGB-Vorsitzende Theodor Leipart bei den dortigen Altgräbern beigesetzt. Es sprachen gemeinsam Wilhelm Pieck und Rudolf Wissell. Es folgten 1949 Michael Niederkirchner und 1950 die Urnen von Walter Stöcker und Kurt Rosenfeld. Diese Beisetzungen waren eine Art Vorgriff auf die hier inzwischen vorgesehene gemeinsame große Gräber- und Gedenkstätte. Im Zusammenhang mit der Vereinigung von Kommunisten und einem großen Teil der Sozialdemokraten zur SED in Berlin bei paralleler Weiterexistenz der selbständigen SPD und damit der widersprüchlichen Entwicklung in Groß-Berlin und seiner Arbeiterbewegung kam es 1946 noch zu keinem Realisierungsbeginn. Im Ergebnis der ersten Kommunalwahlen am 20. Oktober mit dem Bergrutsch zugunsten der SPD und der folgenden Neubildung des Magistrats unter deren Dominanz verstärkte sich dies stetig. In dieser Situation wandte sich Pieck am 21. November 1946 mit einem Brief an den noch amtierenden bisherigen Oberbürgermeister, um die Erfüllung des o. g. Magistratsbeschlusses vom 17. Dezember 1945 anzumahnen. Darin wurden auch einige ergänzende Vorschläge für eine gemeinsame Gräber- und Gedenkstätte im Eingangsbereich genannt: "Praktisch würde sich das so gestalten, daß neben den jetzt schon dort befindlichen Grabstätten der alten sozialdemokratischen Führer die Grabstätten von Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Franz Mehring, Emil Eichhorn u. a. auf der unter Ziffer 2 genannten Grabstätte beerdigt waren, untergebracht werden. Für die übrigen mit den Vorgenannten dort beerdigten Freiheitskämpfer könnte eine gemeinsame Grabstätte mit einer entsprechenden die Namen enthaltende Gedenktafel aufgestellt werden. Ferner könnten dort für eine Anzahl namhafter, von der Hitlerbande ermordeter kommunistischer und sozialdemokratischer Führer Gedenksteine oder Gedenktafeln aufgestellt werden. In der Mitte dieses großen Rondells könnte dann ein größeres plastisches Denkmal errichtet werden. Die gesamte Grabstätte müßte durch eine Mauer eingefäßt und der Zugang zu den Gräbern vom Hauptweg her entsprechend gestaltet werden." Diese Erwägungen zeugen davon, daß andere Vorstellungen in den eigenen Reihen - so z. B. als Standort für die Gedenkstätte den Friedrichshain zu nehmen wie auch werkgenauer Wiederaufbau des als kommunistisch verstandenen Revolutionsdenkmals - grundsätzlich abgelehnt waren. Es blieb durch nachdrückliche Einflußnahme Piecks bei dem bereits 1945/1946 gemeinsam bekundeten Vorhaben, daß nur Friedrichsfelde sowohl aus traditionellen als auch für die Zukunft wesentlichen Gründen der Standort für eine neue Gedenkstätte ausnahmslos aller Opfer der Arbeiterbewegung sein könne. Bei der späteren Einweihung dieser Gedenkstätte der Sozialisten am 14. Januar 1951 erklärte Wilhelm Pieck, daß dieser Ort erst nach langen Überlegungen gewählt worden sei. Ermöglichte er doch am deutlichsten "die Ehrung der Helden des revolutionären Kampfes der deutschen Arbeiterbewegung, die hier schon früher ihre Ruhestätten gefunden hatten". Er nannte Wilhelm Liebknecht, Ignaz Auer, Carl Legien, Louise Zietz, Roland Fischer, Wilhelm Pfannkuch, Hermann Molkenbuhr, Theodor Leipart sowie Hugo Haase und Johannes Stelling als "uns alten Sozialisten wohlbekannte Namen." Die Antwort auf Piecks Brief vom November 1946 erfolgte erst am 16. Juni 1947 aus dem Büro des inzwischen auf Grund interner Auseinandersetzungen wieder zurückgetretenen Oberbürgermeisters Otto Ostrowski. Da sein designierter Nachfolger Ernst Reuter durch Veto des sowjetischen Vertreter nicht bestätigt war, amtierte inzwischen Louise Schröder als OB. Pieck wurde von der Ausschreibung eines Architektur-Wettbewerbs mit einem entscheidungsberechtigten Preisgericht informiert. Er erklärte umgehend seine Zustimmung zum Verfahren sowie seine Mitarbeit.

Am 30. Januar 1948 verkündete das Preisgericht, dem unter Vorsitz von Ernst Reuter u. a. Wilhelm Pieck,

Hans Scharoun, Heinrich Tessenow und Bruno Baum angehörten, einmütig die Vergabe des 1. Preises an eine Gruppe von Gustav Seitz. Hierin waren wesentliche Elemente der genannten Vorschläge - besonders Standort, Kombination von Gräberanlage und Gedenkstätte, Einfassung durch eine Mauer, gestalteter Zugang vom Hauptweg u. a. eingearbeitet. In der Begründung waren besonders betont die Großzügigkeit, sowohl in der Lösung der Gesamtanlage wie in der Verwendung der gestalterischen Mittel: "Die Räume seien organisch entwickelt und ihrer Bebauung entsprechend in Form und Verhältnis gut aufeinander abgestimmt. Die gute räumliche Wirkung werde glücklich unterstützt durch den leichten Schwung der Denkmalswand. Bei aller Weiträumigkeit sei doch die Geschlossenheit der Anlage gewahrt. Architektur, Gartengestaltung und Plastik seien zu einer sinnvollen Einheit gebracht und bleiben bei kraftvoller Formgebung bescheiden und ohne falsches Pathos. So verbinden sich hier Großzügigkeit und Klarheit der Anlage mit Würde, Stille und Schönheit der Grab- und Gedenkstätte. Der Feierplatz dürfte bei einer größeren Gedenkstätte zu klein sein, ließe sich aber durch Weglassen der Sträucher in den anschließenden Grünraum erweitern." Dieser Beschluß mit seinem gemeinsam bestätigtem Grundkonzept blieb jedoch - bedingt durch die schnell zunehmenden politischen Turbulenzen in Berlin - zunächst unwirksam. Die Währungsspaltung im Juli, der Beginn von "Blockade" und "Luftbrücke" im August führte letztendlich zur politischen Spaltung der Stadt. In der Konsequenz wurde am 30. November 1948 von den verbliebenen Stadtverordneten der Sohn des ersten deutschen Reichspräsidenten, Friedrich Ebert, zum Oberbürgermeister von Berlin (Ost) gewählt.

Es wurde dann mit der materiellen Realisierung des Baus der Gedenkstätte der Sozialisten begonnen. Dazu war allerdings ein vierter Beschluß des Magistrats erforderlich, der im März 1949 erfolgte. Dabei wurde sehr bedauert, daß sachliche Meinungsverschiedenheiten über bauliche Veränderungen am preisgewürdigten Konzept Gustav Seitz und andere veranlaßten, ihre weitere Mitarbeit aufzugeben. Doch: bei welchem der in den letzten Jahren projektierten und auch begonnenen ähnlichen Vorhaben in Berlin war dies nicht ähnlich, nicht nur beim unendlichen Streit um das Wie eines Holocaust-Denkmal? Da Bemühungen, Fritz Cremer als künstlerischen Leiter zu gewinnen, nicht erfolgreich waren - er konnte seinen Arbeits- und Wohnsitz Wien zu diesem Zeitpunkt nicht aufgeben -, wurden die in manchem veränderten architektonischen und gartengestalterischen Entwürfe von den Architekten Richard Jenner, Hans Mucke sowie als künstlerischem Leiter vom Gartenarchitekten Reinhold Lingner vorgenommen. Leider mußte das von Ludwig Hoffmann 1911 geschaffene eindrucksvolle Eingangstor, da stark kriegsbeschädigt, abgerissen werden. Dafür entstanden in den Werkstätten des über Berlin hinaus international bekannten Kunstschmiedes Fritz Kühn nach dessen Entwürfen die Eingangstore, Pylonen und alle gestalteten Inschriften. Seit 1973 befindet sich an der Ringmauer der Gedenkstätte der Sozialisten eine Porphy-Steintafel mit Namen von 337 im antifaschistischem Widerstand 1933/1945 und bei der Verteidigung der Spanischen Republik 1936/1939 Gefallenen. Sie waren von sehr verschiedener weltanschaulicher, politischer und sozialer Herkunft. Diese stellt in der deutschen Denkmalslandschaft eine Einmaligkeit dar. 1991/1992 wurde sie mehrfach durch neofaschistische Schmierereien geschändet, deren Folgen bis heute die Inschriften zum Teil unleserlich machen.

In der nunmehrigen Gedenkstätte der Sozialisten zeigt sich in einigen Aspekten eine ähnliche Gestaltung wie beim Revolutionsdenkmal von 1926. Bewußt wurde wie bei diesem auf bildnerische und ornamentale Zutaten verzichtet. Auch die Verwendung von gleichartigem Material für die Umfassung gehört dazu. Insgesamt unterscheidet sich die Gedenkstätte von nicht wenigen in der DDR und anderorts errichteten monströsen Monumenten. Weder überlebensgroße Gestalten, reliefartige figurale Massendarstellungen und andere Symbole drängen sich dem Beschauer auf. Idee und künstlerische Realisierung in der Gestaltung wollen nicht als Heldenlied für einzelne noch so verdienstvolle Persönlichkeiten oder als machtvolle Repräsentation einer Staats- und Gesellschaftsidee verstanden sein. Sie sind vielmehr Stein gewordene Erinnerung und Verpflichtung gegenüber allen, die ihr Leben gaben für Demokratie und Sozialismus auf deutschem Boden und Ausdruck und Hoffnung eines antifaschistischen, demokratischen Neuaufbaus in ganz Deutschland: "Die Toten mahnen uns".

Die nach 1990 von interessierter Seite, von Medien und Politikern zum Zwecke der Delegitimierung der DDR kolportierten Stereotypen "SED-Prominenten-Gräberfeld", "Wallfahrtsort für unbelehrbare Kommunisten" u. ä. sind der Versuch, die Anlage in ihrer Idee und Gestaltung mit der in den letzten Jahrzehnten der DDR vorherrschenden Instrumentalisierung gleichzusetzen. Kam es doch im Verlaufe der späteren Ägide der SED zu wesentlichen Veränderungen, das Gedenken trat allmählich in den Hintergrund. Friedrichsfelde wurde mehr und mehr zu einer Stätte der alljährlichen Selbstdarstellung der SED-Prominenz und ihrer Politik. Dennoch entschieden sich die Demonstrationen nach Friedrichsfelde von jenen an offiziellen Staatsfeiertagen (1. Mai und 7. Oktober) hinsichtlich des dortigen Aufwandes und pompöser Schaulusteffekte (Militärparaden, organisierte Begeisterung, bestellte Sprechchöre u. ä.). Und auch die beliebte Sprachregelung "Kampfdemonstration" machte die stark familiär und kollegial geprägte Teilnahme keineswegs "kämpferischer", auch wenn den offiziellen Rednern pathetisch das "Andenken an Karl und Rosa" nur als Aufhänger für Losungen und Appelle der aktuellen innen- und außenpolitischen Aufgabenstellung der SED-Führung diente. Gewiß hat diese Verzahnung von Gedenkstätte und SED-Ritualen mit dazu geführt, ihr Ansehen, gewissermaßen die historische Autorität und Authentizität von Friedrichsfelde, zu beschädigen. Um so mehr geht es heute und morgen darum, sie als Teil der Kultur- und Sozialgeschichte der ganzen deutschen Hauptstadt in ihrer Vielgestaltigkeit und Widersprüchlichkeit anzunehmen. Der kürzlich gebildete Förderkreis "Erinnerungsstätte der deutschen Arbeiterbewegung Berlin Friedrichsfelde", dem kompetente Persönlichkeiten aus ganz Berlin angehören, weiß um die Widersprüchlichkeit des historischen Hintergrundes dieses steinernen Zeugnisses deutscher Geschichte. Höhen und Tiefen, Brüche und einst unüberbrückbare Gräben in der deutschen Arbeiterbewegung des 20. Jahrhunderts widerspiegeln auch die Namen der Urnenreihe an der linken Seite der Ringmauer: 65 aktive Teilnehmer am illegalen Widerstand, die längere Haft in Nazi-Zuchthäusern oder KZ erlitten bzw. ins Exil gezwungen wurden. 41 hier Bestattete waren viele Jahre Mitglieder der Sozialdemokratie (SPD, USPD, SAP), 46 gehörten der KPD an. Insbesondere auf den Grabsteinen der ersten Jahrzehnte liest man Namen, die heute zumeist nur noch Zeitgenossen oder Historikern geläufig sind. Der Hauptteil ihrer politisch-gesellschaftlichen Aktivität spielte sich in der Weimarer Republik und während der Nazi-Diktatur ab.

Da ruhen die Kommunisten Martha Arendsee, Hermann Duncker, Arthur Ewert, Wilhelm Florin, Otto Franke, Josef Miller, Frieda Rubiner mit den Dichtern Willi Bredel, Edwin Hoernle, Erich Weinert und Friedrich Wolf neben den Sozialdemokraten Edith Baumann, Otto Büchner, Friedrich Ebert, Helmut Lehmann, Karl Litke, Otto Meier, Josef Orlopp, Paul Östreich, Hermann Schlimme wie auch Otto Grotewohl. Erst in den späteren Jahren wurde die Beisetzung an dieser Stelle fast ausschließlich Mitgliedern der jeweils amtierenden Parteispitze zuteil - von Heinrich Rau (1961) über Werner Lamberz (1978) bis Werner Felfe (1988).

Von besonderer Tragik zeugen die Urnengräber von Anton Ackermann, Erich Apel, Franz Dahlem und Max Fechner, die Repressionen in "ihrem" Staat, der DDR hatten erfahren müssen. Ähnlich ist es in der hinter der Gedenkstätte gelegenen Gräberanlage Pergolenweg. Nicht wenige der über 400 hier Ruhenden wurden zwar mit den üblichen Worten verabschiedet: "Wir werden Deiner in Ehren gedenken", doch mußten sie zu Lebzeiten mehr Beulen vom Freund als vom Feind am Helm hinnehmen. Paul Merker und Gerhard Ziller, Hans Schrecker und Alfred Drögemüller, Jacob Walcher und Maria Weiterer, Fritz Sperling und Erich Jungmann, Hans Teubner und Zensl Mühsam und viele andere mußten von den "Ihren" Gefängnis und Ehrverlust, Parteiausschluß und Verbannung erdulden. Die Geschichte des Zentralfriedhofs widerspiegelt auch diese düstren Seiten deutscher Geschichte. Und wenn bis heute in der Gedenkstätte sehr viele jener "Unpersonen", die im "Bruderland" ihr Leben ließen oder als "Renegaten" (KPO u. a.) aus den Geschichtsbüchern getilgt waren, nicht genannt sind, so gehört dies doch zur noch ausstehenden Wiedergutmachung. Es wäre auch noch viel zu sagen zu den mehr als über sechzig Schriftstellern, Wissenschaftlern und Pädagogen, deren Herz stets links schlug: von Käthe Kollwitz als erste Tote 1945 bis Steffi Spira, der Alex-Rednerin am 4. November 1989, von Otto Nagel, dem Maler des Berliner Proletariats

zum Filmschöpfer Konrad Wolf, vom Lyriker Paul Wiens zur "Trobadora" Irmtraud Morgner, vom Mitschöpfer der demokratischen Schule Berlin Ernst Wildangel zur Dichterin Berta Lask, vom Historiker Alfred Meusel zum Arzt Maxim Zetkin. Sie alle fühlten sich als Sozialisten. Ihr Leben und Werke läßt Friedrichsfelde auch für die deutsche Kultur und Kunst im 20. Jahrhundert Sozialistenfriedhof sein.

Es bleibt zum Schluß die Frage: Wie kam es, daß trotz der genannten Instrumentalisierung über vier Jahrzehnte Millionen Berliner und Berlinerinnen aus freien Stücken an den jährlichen Januar-Demonstrationen nach Friedrichsfelde teilnahmen? Welche immanente Anziehungskraft hatte dieses Ereignis? Wieso fand es mehr Zuspruch als alle Fackelzüge? Warum wurde die Teilnahme an diesem Gedenkzug nicht als Marschieren im Gleichschritt einer Kolonne empfunden? Die Motive derjenigen, die in kalten Januartagen nach Friedrichsfelde zogen, waren höchst unterschiedlich. Keinesfalls aber verstanden sie sich als befohlene Statisten an einem "Huldigungs-Marsch" für einige Partei- und Staatsfunktionäre. Die seit 1990 für viele so erstaunliche Massenteilnahme am stillen Gedenken wie am Demonstrationzug im Januar bestätigt diese historische Faszination.

Ich schließe mit zwei Grabinschriften:

- Wir haben uns den Weg nicht so schwer gedacht, aber wir würden ihn doch wieder gehen.
(Für Emil Fuchs, Theologe und religiöser Sozialist)
- In der hellen Einsamkeit habe ich mit Dir geweint um die Lebenden.

Und im dunklen Friedhof habe ich mit Dir gesungen die schönsten Lieder. Denn in den Jahren waren die Toten Die Verliebten unter den Lebenden. Er hat für die Freiheit der iranischen Völker gelebt Er wurde dafür ermordet. (Für Nuri Dekhordy)